31. Jahrgang. Sonntag, 5. Februar. Morgen-Ausgabe.

# Danziger Zeitung.

№ 16906. 1888.

Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 Mk., durch die Post bezogen 5 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pf. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

## Die Revision der Reichsverfassung.

Unter den Ausführungen, mit denen Herr v. Bennigsen in der Mittwochssitzung des Reichstags die Anklagen des Abg. Bamberger gegen die Nationalliberalen und die Rolle, die sie in der Cartellmehrheit spielen, zurückzuweisen versuchte, hat am meisten frappirt, daß der Führer der nationalliberalen Partei die Frage aufwarf, mit welchen Parteien die Nationalliberalen die Verfassungsgesetze machen sollten, wenn nicht mit den Conservativen? Zunächst schloß der Redner hieran einen Rückblick auf die Verfassungskämpfe im constituirenden Reichstage, der, wenigstens Herrn Bamberger gegenüber, keinen Sinn hat; denn Herr Bamberger und seine Genossen haben nicht gegen, sondern für die Reichsverfassung gestimmt; ja sie haben einen sehr erheblichen Antheil an dem Zustandekommen derselben, worüber gedächtnißschwache Politiker bei Hrn. v. Forckenbeck das Nähere erfahren können. Wenn ein Theil der Mitglieder der jetzigen deutschfreisinnigen Partei im Jahre 1867 eine andere Stellung zu den Verfassungsfragen eingenommen hat, so können sie sich für ihre Auffassung auf die gelegentliche Erklärung des Fürsten Bismarck berufen, er würde noch größere Zugeständnisse an die Liberalen gemacht haben, als geschehen, wenn solche nothwendig gewesen wären. Sie waren aber nicht nothwendig, weil schon 1867 ein Theil der Nationalliberalen den größten Werth darauf legte, Verfassungsgesetze mit den Conservativen zu machen.

Dieser historische Rückblick des Herrn v. Bennigsen war also überflüssig. Um so unverständlicher ist die Hauptfrage des nationalliberalen Wortführers, die nicht besser beantwortet werden kann, als mit der Gegenfrage: Welche Nothwendigkeit liegt denn zur Zeit, d. h. 20 Jahre nach dem Zustandekommen der Reichsverfassung vor, überhaupt noch Verfassungsgesetze zu machen, und erst recht mit den Conservativen? Daß die nationalliberale Partei aus eigenem Drange die Verlängerung der Wahlperioden in den Vordergrund der Cartellpolitik geschoben haben sollte, ist nicht wahrscheinlich.

Als im Jahre 1885 ein dem heutigen Antrage entsprechender von den Deutschconservativen allein eingebracht wurde, war die nationalliberale Partei gespalten; der eine Theil war geneigt, den Conservativen nachzugeben; der andere widerstrebte. Man einigte sich über die Ablehnung des Antrags aus Opportunitätsrücksichten, indem man den — Wähler vorschob. Bei den Wahlen von 1887 hat nach der eigenen Erklärung des Hrn. v. Bennigsen die Wählerschaft ihr Verdict **nur über das Septennat** abgegeben. Aber schon vier Wochen nach der Wahl waren die Nationalliberalen zur Abänderung der Verfassung im Sinne der Verstärkung des Regierungseinflusses bereit, obgleich sie bei den Wahlen die Unterstellung, daß solche Verfassungsänderungen in Sicht seien, als Verläumdung behandelt hatten.

Dieses Räthsel aufzuklären hat auch Herr v. B. nicht beliebt. Dagegen hat er mit einer Energie, die einen Theil des Hauses zu überraschen schien, die Erklärung abgegeben, daß von einer Beschränkung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts oder, richtiger ausgedrückt, einer **weiteren** Beschränkung desselben absolut nicht die Rede sein solle. Herr v. Bennigsen behandelte die in dieser Hinsicht geäußerten Befürchtungen als Gespenster am hellen Tage. Aber niemand weiß besser als er, was s. Z. Minister v. Puttkamer im Abgeordnetenhause über Verhandlungen betreffend die Beseitigung der geheimen Abstimmung gesagt und zu welchen ausschweifenden Hoffnungen diese Worte des Ministers die Conservativen ermuntert haben. Um so mehr Gewicht wäre auf die Erklärung des Herrn v. Bennigsen zu legen, daß von einer weiteren Abänderung der Verfassung als der jetzt beantragten nicht die Rede sein werde — wenn eine Garantie dafür gegeben wäre, daß die nationalliberale Partei dieser Zusicherung Bennigsens treu bleiben werde oder daß sie im Stande sein würde, weitere Attentate auf die Verfassung zu verhindern.

Die Taktik, welche die Nationalliberalen jetzt dem conservativen Wunsche nach Revision der Verfassung gegenüber einschlagen, ist dieselbe, welche den Staat zu den schweren Niederlagen in dem letzten Stadium des Culturkampfs geführt hat und welche die Nationalliberalen noch jüngst dem Reichskanzler zum Vorwurf gemacht haben. Nachgiebigkeit gegenüber den politischen Gegnern schwächt immer die Position des Nachgebenden und stärkt diejenige des Gegners. Wir fürchten, die Nationalliberalen werden auch in der Frage der Revision der Verfassung die Erfahrung machen, daß es hier, wie auch sonst, heißt: principiis obsta.

## Die russischen Truppen-Ansammlungen in Polen.

Bezüglich der Truppen-Ansammlungen unseres östlichen Nachbarn an seiner Westgrenze resp. der dadurch hervorgerufenen Verhältnisse macht die „Nation" einige interessante Mittheilungen, die dem Berichte eines beim russischen Grenz-Cordon stationirten Offiziers entnommen sind. Der Bericht lautet in getreuer Uebersetzung:

„Wenn es aus politischen Gründen wirklich nöthig ist, daß wir an der europäischen Grenze einen so starken Cordon von Truppen unterhalten, so sollte man auch die letzten Consequenzen einer solchen Nothwendigkeit ziehen, d. h. sie kaserniren. Von gewisser Seite wird freilich dagegen der Einwand erhoben, daß die so ungünstig stationirten Regimenter jetzt auch im Frieden gewissermaßen en campagne leben und das Heer beim Ausbruch eines Krieges gleich von vornherein an die Forderungen des Krieges gewöhnter sein würde. In gewisser Hinsicht ist das nicht zu leugnen und man muß sogar zugeben, daß namentlich unsere Pferde es dereinst in Feindesland sehr viel besser haben dürften als in unseren Bauerndörfern, wo sie vielfach mit Schweine- und Hühnerställen vorlieb nehmen müssen, wo es so enge, dunkel und dumpf ist, daß sie sich die Hüften abstoßen und fortwährend an Augenkrankheiten leiden. Dabei sind die Wohnungen für die Mannschaften mitten unter der Familie des Quartierträgers und Seite an Seite mit Ferkeln und Federvieh noch mangelhafter, so daß die meisten Leute, um sich vom Ungeziefer zu retten, im Stalle bei den Pferden auf Streu schlafen, was auch nicht gesund ist.

Dreimal am Tage muß der Mann eine achtel Meile hin und zurück nach Futter gehen, oft im tiefsten Schmutze und bei jedem Wetter, so daß er einen großen Theil des Tages zur Reinigung seiner Sachen braucht oder in einem Aufzug umhergeht, der eher an alles andere als an einen Soldaten erinnert. Nur die außerordentliche Geschicklichkeit und Ausdauer unserer Leute in allen Handarbeiten und Reparaturen macht es möglich, daß sich Stiefel, Uniformen und Armatur bei Besichtigungen in einem vorschriftsmäßigen Zustande befinden.

Der übrige Dienst leidet aber schwer unter diesen Einflüssen und dann kommen bei der erschwerten Controle noch die Verführung zum Trinken und eine unausrottbare Syphilis hinzu. Das ist denn nun freilich ein Campagnezustand, wie man ihn sich nur denken kann. Die Kriegstüchtigkeit und Ausbildung, welche bei der jetzigen kurzen Dienstzeit eine so intensive sein muß, befördert er aber sicher nicht. Alle Vorschriften und Reglements sind, so lange diese Zustände andauern, in den Wind gesprochen.

Zur Beschleunigung des im Februar 1881 allerhöchst sanctionirten Baues von Kasernen ist am 15. Dezember 1882 eine besondere, dem Kriegsrath beigegebene Commission eingesetzt worden. Die Mittel zur Herstellung der Kasernen fließen theils aus dem unter Verwaltung des Finanzministers stehenden Kasernementfond, theils aus den Kassen der mit Garnisonen zu belegenden Städte und Ortschaften, theils aus besonderen zu diesem Zwecke flüssig zu machenden Fonds. Unseren Ingenieuren steht nach alle dem eine goldene Zeit bevor. Es fallen bei solchen Bauten stets reichliche Tantièmen ab, die freilich mit dem Gesetz nicht immer in Einklang zu bringen sind. Das ist aber bei uns ein alter Usus, an dem niemand etwas Böses findet, vorausgesetzt, daß alles in Ordnung zugeht und keine der höheren Instanzen bei der Theilung übergangen wird. Gewöhnlich wird das so gemacht, daß die Unternehmer oder Lieferanten von Materialien eine etwas höhere Forderung stellen, als nach den Arbeits- oder Marktpreisen unter Hinzurechnung des Verdienstes gerechtfertigt ist. Dieses Mehr bildet dann die Tantième und so kommt jeder hübsch zu dem Seinigen."

Daß wir es bei der vorstehenden Schilderung keineswegs mit den Anschauungen eines Pessimisten zu thun haben, geht auch aus der von General Gurko wiederholt in St. Petersburg erhobenen Vorstellung hervor, daß Polen auf die Dauer nicht mehr im Stande sei, die enorme Quartierlast zu tragen. Aus ihr wie aus der obigen offenherzigen Beleuchtung der Zustände bei den in Polen angehäuften russischen Truppenmassen geht hervor, daß die Maßnahmen unseres westlichen Nachbarn — wie sehr sie geeignet sind, unsere Anstrengungen aufs höchste zu treiben — doch auch in hohem Maße an Rußlands eigener Kraft zehren.

## Deutschland.

**Berlin**, 4. Febr. Die **Publication des deutsch-österreichischen Vertrages** hat in **Wien**, wie u. a. dem „B.-C." gemeldet wird, ungeheures Aufsehen hervorgerufen. Aus ersten diplomatischen Kreisen verlautet, daß die Publication noch nicht hätte erfolgen sollen, und man glaubt, daß den äußeren Anstoß zu der Beschleunigung derselben die Annäherung des russischen Botschafters in Paris, Baron Mohrenheims, an den französischen Kammerpräsidenten Floquet, den Urheber des Rufs „Vive la Pologne", bilde. Man hält es für unzweifelhaft, daß der Zar, wenn nicht bereits früher, spätestens bei seinem Berliner Besuche den Vertrag kennen lernte, und erwartet nunmehr mit Sicherheit eine entscheidende Wendung der politischen Situation. Mitbestimmend für den Beschluß, den Vertrag zu publiciren, war auch die Absicht, die Bevölkerung Oesterreichs über die Natur des Bündnisses angesichts der neuestens wieder aufgetauchten Zweifel zu beruhigen. Der „Nat.-Ztg." wird aus Wien telegraphirt: „Die Publication des Allianz-Vertrages erregt höchste Sensation und wird in diplomatischen Kreisen als **Unterstützung der Friedenswahrung** aufgefaßt."

„Mit der Veröffentlichung des Vertrages vom 7. Oktober 1879 ist, bemerkt des weiteren die „Nat.-Ztg.", das wichtigste Document, welches die europäische Lage bestimmt, kundgegeben. Welche Verpflichtungen durch die Begründung der **Tripelallianz** übernommen worden sind, bleibt einstweilen noch im Dunkeln; allein die rein defensive Tendenz des Abkommens mit Oesterreich, die Verwahrung gegen jede aggressive Richtung kann durch den Beitritt Italiens nur gestärkt worden sein.

Die Zusammenkunft unseres Kaisers mit Alexander II. in Alexandrowo, auf welchen der Vertrag Bezug nimmt, fand am 3. September statt, nachdem die russische Presse eine wilde Polemik gegen Deutschland und Oesterreich gegen den Berliner Frieden Monate lang geführt hatte und die Aufrechthaltung der russischen Kriegsbereitschaft des Türkenkrieges schwere Bedenken hervorgerufen hatte. Am 21. September traf Fürst Bismarck in Wien ein, wo das Bündniß vereinbart wurde, welches heute in die Oeffentlichkeit tritt. Den Fall eines Angriffes seitens Rußlands hat man zur Zeit des Abschlusses zweifelsohne als eine naheliegende Eventualität betrachtet; seitdem sind über acht Jahre vergangen, ohne daß es zu einem Conflict unter den großen Mächten gekommen ist. So braucht man heute die Hoffnung keineswegs aufzugeben, daß auch diesmal die **Macht der Friedensidee** und die gerechte Scheu vor jedem Friedensbruch und ihren Folgen **sich stärker erweisen wird als die Pläne der Friedensgegner.**"

* **Berlin**, 4. Febr. Von gestern Abend wird dem „B. T." aus **San Remo** gemeldet: Bei dem heutigen Abendbesuche fanden die Aerzte den **Kronprinzen** durch den heutigen Spaziergang gekräftigt und in vorzüglicherem Humor, als seit der Zeit, da die Kopfschmerzen anfingen; diese sowie die neuralgischen Beschwerden blieben heute ganz aus. Die **Kronprinzessin** zeigt eine bewunderungswerthe Ausdauer, sie ist heiterer Stimmung und gilt allen als Muster und Leuchte in der schweren Zeit.

Der „Bresl. Z." wird berichtet: Trotzdem alle Anzeichen für einen günstigen Charakter der Krankheit sprechen, dürfte doch früher oder später,

---

## Die Kinder der Excellenz.

Nachd. verb.

31. Roman von Ernst v. Wolzogen.

(Schluß.)

In dem Bette des Professors Hans Diedrichsen lag der Schwerverwundete. Noch war er nicht zur Besinnung gekommen; aber die gefahrvolle Blutung hatte aufgehört, sie hatten die Wunden waschen und verbinden können. Die Töchter der Excellenz gingen mit leisen Tritten im Krankenzimmer aus und ein und leisteten dem Arzte die nöthigen Handreichungen.

Gegen neun Uhr war des Professors guter Freund, gleichfalls Docent an der Universität und hervorragender Chirurg, gekommen und hatte sich sofort mit seinem Collegen an die Untersuchung gemacht. Da zeigte es sich, daß die Kugel schräg auf die linke Brust, gerade über dem Herzen, aufgeschlagen, aber in ihrer Gewalt durch das lederne Taschenbuch gehemmt, dann an einer Rippe platt gedrückt und an dieser entlang noch ein beträchtliches Stück ins Fleisch eingedrungen sei. Der Blutverlust war ein so furchtbarer gewesen, daß der Arzt die Entfernung der Kugel vor der Hand nicht wagte, doch war er überzeugt, daß die Operation unschwer gelingen müßte, wenn es überhaupt glückte, den todtbleichen Mann wieder zu Kräften zu bringen. Aber er sei ja allem Anschein nach so kraftvoller Natur, daß dies bei sorgfältiger Pflege gewiß zu erwarten sei.

Asta stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus nach diesen Worten. Sie begleitete den jungen Chirurgen zur Thür hinaus und fragte ihn draußen noch einmal, ob er ihr mit gutem Gewissen Hoffnung machen könne. Und er drückte ihr ermuthigend die fiebernde Hand und sprach:

„Sie sind seine Braut, gnädiges Fräulein, nicht wahr? Ihnen lege ich sein Leben in die Hände. Sie werden es ihm zu erhalten wissen. Sorgsamste, geduldigste Pflege, Ruhe und wieder Ruhe — halten Sie ihm jede Aufregung ängstlich fern. Er schläft jetzt, das ist sehr gut. Thun Sie das Uebrige."

Und Asta setzte sich auf den Stuhl zu Rudolfs Füßen und wachte über seinen Schlummer. Ihre Augen, die so zärtlich, so angstvoll auf den wachsbleichen Zügen ruhten, wurden größer und größer und flossen endlich über von warmen Thränen, die ihr Herz von langer, starrer Qual erlösten. —

Oben im dritten Stockwerk flossen nicht minder heiße Thränen, vergossen in Scham und aufrichtigster Reue, in selbstquälerischer Zerknirschung. Die Excellenz v. Lersen hielt das Haupt ihres Sohnes an ihre Brust gedrückt, und er hatte beide Arme wie ein Kind um ihren Nacken geschlungen. Und die Mutter versuchte den armen Jungen damit zu trösten, daß sie sich selbst in den heftigsten Worten der erbärmlichsten, feigsten Furcht vor der Wahrheit anklagte. —

Trudi war dem Geliebten in sein Studirzimmer gefolgt. Er hielt sie auf seinem Schooße und erzählte ihr, was sein guter Papa ihm vorhin gestanden, obwohl er ihm natürlich hatte versprechen müssen, ihn nicht zu verrathen.

„Ach, Liebchen, ich fürchte, Väterchen hat uns da einen schlimmen Dienst erwiesen. Nicht genug, daß er sich in den Augen aller Herren lächerlich gemacht hat — er hat auch der Grigori eine Waffe gegen unsere Asta in die Hand gegeben... wenn sie rachsüchtig ist... wer weiß!"

„Laß nur, Hans, trag' ihm das nicht nach. Mögen die Leute über ihn lachen, wir wollen ihn nur um so lieber haben, denn er hat doch unserer Asta den Geliebten wiedergebracht. Er wird nicht sterben, Du wirst es sehen. Das Schicksal ist ja so gerecht gewesen bis hierher — alles Böse hat sich zum Guten gewendet — es wird nicht so grausam sein, ihn jetzt sterben zu lassen. Hätte der gute Papa nicht so eifrig meine dumme Idee gegen unseren Willen zur Ausführung gebracht, so hätte er auch nichts von dem Duell erfahren, und dann befände sich Rudolf nicht in Astas Pflege! Glaube mir nur, es war zum Guten!"

„Aber die Grigori! Sie wird Asta den Geliebten nicht gönnen. — Jede Aufregung kann ihn tödten — er schlug sich für Adriane, bedenke das! Und Astas Stolz . . ."

Trudi mußte lächeln trotz ihrer wehmüthigen Stimmung: „Ach! Ihr klugen Männer! Von Weibersachen versteht Ihr doch garnichts." Sie küßte ihren Hans zärtlich.

Da steckte der Musikdirector den Kopf zur Thür herein. „Kinder", rief er mit gedämpfter Stimme, „das Fräulein Grigori ist hier. Ich konnte sie nicht abweisen — es ist zu traurig! Sprecht Ihr mit ihr. Asta braucht es ja garnicht zu erfahren."

Einen Augenblick später trat Adriane ein. Die schönen Augen in Thränen gebadet, mit fliegendem Athem und wankenden Knien. Sie sank in den nächsten Sessel.

„Ist es wahr", keuchte sie hervor, „was mir Ihr Vater sagte: er lebt, er wird nicht sterben?"

„Ja! es ist wahr. Der Arzt gab die besten Hoffnungen", antwortete der Professor.

„O mein Gott! diese entsetzlichen Stunden — was habe ich gelitten! Dieser Brief — lesen Sie, Trudi — lesen Sie, er hat mich fast getödtet." Sie reichte Trudi den Brief Rudolfs sammt der Einlage an Bodo. Dann preßte sie ihr Spitzentüchlein mit beiden Händen in die Augenhöhlen und schluchzte: „Ich fuhr zum Major — er war noch nicht zurückgekehrt seit Morgens um sechs. Der Bursche wußte nichts. Ich fuhr zur Fürstin Berleburg — der Prinz war ausgegangen. Die Dienerschaft schien etwas zu wissen, verrieth aber nichts. Da fiel mir ein, daß der Musikdirector vielleicht gestern etwas gehört haben könnte — ich kam hierher — er lebt! o Gott, mein Gott — heißen Dank!" Sie faltete ihre Hände fest über dem zusammengeballten, thränenfeuchten Tuche, stützte sie auf die Lehne des Stuhles und legte ihre Stirn darauf.

Niemand sprach ein Wort. Trudi las Rudolfs Brief zu Ende und reichte ihn dann schweigend ihrem Hans. Auch er las — und seine Augen wurden naß. Dann verließ er still das Zimmer, denn er wußte, daß niemand die Aermste so gut trösten konnte, als seine kleine Braut.

Er stieg hinauf zu Lersens und gab den Brief für Bodo ab, der ihn in seiner Gegenwart hastig öffnete.

Auf einem losen Zettel standen die Worte: „Sie haben den Prozeß Lersen contra Eckardt auf militärische Art durch einen Gewaltstreich zu Ende geführt. Auch gut! Machen wir einen Strich durch die Rechnung." Und dabei lagen, in Fetzen zerrissen, Bodo's vier Wechsel! — — —

Einige Minuten später betrat der Professor wieder sein Zimmer. Er hielt das blutüberströmte Taschenbuch Rudolfs in der Hand und überreichte es Adriane mit den Worten: „Hier, mein gnädiges Fräulein; dies befand sich in der inneren linken Brusttasche. Es hat Herrn v. Eckardt das Leben gerettet."

Das angetrocknete Blut und die ausgefranzten Ränder des Buches, durch das die Kugel hindurchgeschlagen, bewirkten, daß das Taschenbuch sich nur mit Mühe öffnen ließ. Adriane zerrte mit zuckenden Fingern heftig die Blätter auseinander. Visitenkarten lagen dazwischen, Rechnungen, ein Porträt von ihr, das sie ihm jüngst geschenkt — die Kugel hatte das Gesicht fast vollständig weggerissen — und da noch ein alter Brief, zerknittert, mit gebrochenen Kniffen, blutbefleckt und natürlich gleichfalls von der Kugel durchbohrt. Vorsichtig faltete sie das Papier auseinander, las die Ueberschrift — und schleuderte es laut aufstöhnend von sich.

„Das hat er mit ins Grab nehmen wollen!"

Es war jener glühende Liebesbrief der Pensionärin Asta v. Lersen an ihre Busenfreundin Adriane Grigorosku, den Rudolf ihr einst entwendet, ohne daß sie es bis heute bemerkt hatte.

Sie kämpfte einen schweren Kampf, die Unglückselige. Trudi sah es mit Angst und innigstem Mitgefühl. Es bedurfte geraumer Weile, bis sie sich wieder gefaßt hatte. Sie erhob sich langsam, trocknete ihre Thränen und sagte: „Bitte, lassen Sie mich Asta einen Augenblick sehen, wenn es möglich ist" — und da sie einen besorgten Blick des Professors nach seiner Braut auffing, fügte sie noch mattlächelnd hinzu: „Fürchten Sie nichts — ich bin ruhig."

Trudi ging mit geräuschlosen Schritten in das Krankenzimmer, flüsterte Asta einige Worte zu und nahm deren Platz ein.

Von glühender Röthe übergossen, hoch schlagenden Herzens trat Asta der einstigen Busenfreundin gegenüber.

Adriane reichte ihr das blutgetränkte, durchlöcherte Blatt Papier, ließ die vor Erstaunen schier Erstarrende einige Zeilen lesen und erklärte ihr dann in wenigen, halb geflüsterten Worten den Zusammenhang.

„Das hat er auf dem Herzen mit sich herumgetragen, das hat ihn . . . . Dir beschützt . . . . er ist Dein . . . . ich darf ihn nicht halten!"

Adriane wandte sich zum Gehen, sie ging wirklich — sie drückte die Thür hinter sich in's Schloß.

Da erst vermochte sich Asta aus ihrer Erstarrung aufzuraffen. Sie eilte ihr nach — und in dem dunklen Corridor, da fiel sie ihr um den Hals und preßte sie an sich mit der alten Inbrunst schwärmerischer Mädchenfreundschaft. Wange an Wange geschmiegt, weinten die beiden Frauen sich aus.

* * *

Am 10. August fand die Doppelhochzeit der Töchter der Excellenz statt. Der Musikdirector hatte furchtbar viel Notenpapier in der letzten Zeit verbraucht zu Hochzeitsmärschen, Kußwalzern, Brautliedern, zu denen Hans Lohengrin den Text gedichtet, und dergl. mehr. Am Polter-Abend erschien der Seconde-Lieutenant a. D. Bodo v. Lersen in seinem nagelneuen Kostüm als Afrika-Reisender und brachte einen Trinkspruch in der Suaheli-Sprache aus. Ja, er war sehr fleißig gewesen und hatte außer Sprach- und geographischen Studien mit Hilfe seines Schwagers eifrig allerlei nothwendige naturwissenschaftliche Kenntnisse erworben. Der alte Muz hatte ihn wirklich im Dienste der ostafrikanischen Gesellschaft unterzubringen vermocht.

Derselbe alte Muz hatte aber auch seinerzeit ein vernünftiges Wörtchen mit Fräulein Grigori und ein zweites vernünftiges Wörtchen mit dem niedergeschlagenen Prinzen Führingen geredet. Die Folge davon war, daß Frau Asta v. Eckardt noch im Herbst desselben Jahres einen sehr zärtlichen Brief aus Schloß Führingen von ihrer Durchlaucht der Prinzessin erhielt, in welchem Adriane mit drolligen Worten, in einem Gemisch von vier

wie nunmehr feststeht, die Eventualität einer Tracheotomie eintreten.

* **[Krupp und Cockerill.]** In diesen Tagen fanden bei Antwerpen entscheidende Schießversuche zwischen Krupp- und Cockerill-Geschützen statt. Alle Versuche der Cockerill-Geschütze mißlangen, während die Geschütze von Krupp sämmtliche Proben glänzend bestanden.

* **[Die Nationalliberalen und das Socialistengesetz.]** Das nat.-lib. „Leipz. Tagebl.", welches noch jetzt entschieden für die Verschärfung des Socialistengesetzes ist, theilt mit, daß „innerhalb der nationalliberalen Fraction nicht etwa von vornherein Uebereinstimmung in Betreff der der Socialistengesetzvorlage gegenüber einzunehmenden Haltung vorhanden war. Im Gegentheil, wir wissen, daß in der Fraction sich auch Stimmen für das Gesetz geltend gemacht haben. Da indessen die Gegner der Vorlage die Majorität für sich hatten und von dieser Seite man als Bedingung aufstellte, daß die Fraction geschlossen stimme und zwar nur im Sinne der zweijährigen Verlängerung der Geltungsdauer des unveränderten Socialistengesetzes, so daß diejenigen, welche anders stimmen wollten, aus der Fraction auszuscheiden hätten, so haben schließlich die betreffenden Abgeordneten erklärt, daß ihnen die ganze Frage noch nicht in dem Maße bedeutsam erscheine, um einen Zwist hervorzurufen und von der Partei sich loszusagen, und sie haben zuletzt ihren Widerspruch aufgegeben. Auf diese Weise ist die volle Einstimmigkeit in der nationalliberalen Fraction zu Stande gekommen."

* **[Antisemitische Agitation.]** Bei der nächsten Reichstagswahl werden die Antisemiten in sämmtlichen westfälischen Reichstagswahlkreisen eigene Candidaten aufstellen; in Folge dessen fangen sie schon jetzt an, den Boden gehörig zu cultiviren. Im Herbst vorigen Jahres sprach der Reichstagsabgeordnete Dr. Böckel-Marburg in mehreren Städten Westfalens und augenblicklich hält Herr Liebermann v. Sonnenberg Vorträge über die Judenfrage in Steele, Essen, Münster, Waltrop, Lünen, Langendreer, Witten, Dortmund etc.

* **[Steuer- und Wirthschaftsreformer.]** Im Anschluß an die Hauptversammlung des Congresses deutscher Landwirthe tritt am 22. Februar im „Architectenhause" zu Berlin die „Vereinigung der Steuer- und Wirthschaftsreformer" zu ihrer 13. Generalversammlung zusammen.

* **[Der Bestand der deutschen Kauffahrteiflotte]** an registrirten Fahrzeugen mit einem Bruttoraumgehalt von mehr als 50 Cubikmeter belief sich nach dem soeben ausgegebenen Dezemberheft 1887 zur Statistik des deutschen Reichs am 1. Januar 1887 auf 4021 Schiffe mit einer Gesammtladefähigkeit von 1 284 703 Reg.-Tons netto; am 1. Januar 1882 waren dagegen 4509 Schiffe mit 1 194 407 Reg.-Tons vorhanden. Unterschieden nach den beiden Hauptschiffsgattungen, zerlegte sich der Bestand an dem erstgenannten Termin in 3327 Segelschiffe mit 830 789 Reg.-Tons und 694 Dampfschiffe mit 453 914 Reg.-Tons Raumgehalt, am letztgenannten Termin in 4051 Segelschiffe mit 942 759 Reg.-Tons und 458 Dampfschiffe mit 251 648 Reg.-Tons, woraus eine wesentliche Abnahme des Segelschiffsbestandes und eine beträchtliche Zunahme des Dampferbestandes sich ergiebt.

* **[Die überseeische Auswanderung aus dem deutschen Reiche]** über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam umfaßte nach dem reichsstatistischen Dezemberheft im Jahre 1887 insgesammt 99 712 Personen gegen 79 875 im Jahre 1886, 107 238 im Jahre 1885, 143 586 im Jahre 1884, 166 119 im Jahre 1883, 193 869 im Jahre 1882, 210 547 im Jahre 1881, 106 190 im Jahre 1880, 33 327 im Jahre 1879 und 24 217 im Jahre 1878. Die Auswanderung ist also geringer gewesen, als in den Jahren 1880 bis 1885, dagegen bedeutend stärker als im Jahre 1886.

### Oesterreich-Ungarn.

**Wien,** 4. Februar. Die „Presse" sagt: Gewiß erfolgte die von dem Machtgefühl und dem Selbstbewußtsein Oesterreichs und Deutschlands ein beredtes Zeugniß ablegende **Veröffentlichung des Bündnißvertrages** in erster Linie nur, um durch Beruhigung und Stärkung aller Friedensfreunde der Friedenssache des Continents zu dienen, doch ist zweifellos eine starke Wirkung abzuwarten, welche die Veröffentlichung und die Tendenz des Vertrages auf die öffentliche Meinung Rußlands ausüben. Ganz entsprechend äußern sich die übrigen Morgenblätter, welche übereinstimmend in der Publication eine **eminente Bekundung der Friedensliebe beider Mächte,** gleichzeitig aber auch eine an Rußland gerichtete Mahnung erblicken.

**Wien,** 3. Febr. Die **Generalversammlung der österreichisch-ungarischen Bank** nahm einstimmig den Jahresbericht zur Kenntniß und stimmte den Vorschlägen des Generalrathes in Betreff der Vertheilung des Reingewinnes zu. In dem Berichte wird hervorgehoben, daß der **Handelsverkehr** im allgemeinen trotz des günstigen Ernteergebnisses unter den andauernden Einwirkungen der politischen Beunruhigung und des constanten Sinkens der Getreidepreise **keinen lebhaften Aufschwung** genommen habe. (W. T.)

### Bulgarien.

**Sofia,** 2. Februar. Die patriotischen Vereine „Bolgaria za sebe si" („Bulgarien durch sich selbst") beabsichtigen, die **Unabhängigkeit** Bulgariens zu proclamiren. (W. T.)

**Sofia,** 3. Februar. Die türkischen Behörden nahmen eine Insurgentenbande von 41 Mann, welche die ostrumelische Grenze überschreiten wollte, gefangen.

### Rußland.

* **[Russische Anleihe.]** Wie in Brüsseler Finanzkreisen verlautet, soll die Uebernahme der russischen Anleihe seitens eines französisch-belgisch-holländischen Consortiums als nahezu perfect zu betrachten sein und die Emission Ende März erfolgen.

**Petersburg,** 2. Februar. Es verlautet, wie man der „N. Ztg." meldet, daß eine neue **revolutionäre Verbindung** entdeckt worden ist, deren Fäden im Auslande zusammenlaufen, hauptsächlich aber in den polnischen Theilen Südrußlands ihre Verzweigungen haben soll. Die Verbindung soll im Kriegsfalle eine Erhebung in den kleinrussischen Provinzen beabsichtigen. Die Statthalter von Podolien, Wolhynien und der Ukraine wurden beauftragt, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln.

## Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

**Berlin,** 4. Februar. Im **Reichstage** wurde heute die Vorlage über die Rechtsverhältnisse in den Schutzgebieten nach längerer Debatte an eine Commission von 14 Mitgliedern verwiesen, diejenige über die Zurückbeförderung der Hinterbliebenen von im Auslande angestellten Reichsbeamten und Militärs in erster und zweiter Lesung angenommen. Den Nachtragsetat beantragt Websky namens der Nationalliberalen an die Budgetcommission zu verweisen. Abg. **Schrader** stimmt dem zu, wenn er auch mehrere der dafür vorgetragenen Gründe als nicht stichhaltig nachweist. Die Verweisung erfolgt. Bei der Vorlage über die Unterstützung von Familien in den Dienst getretener Mannschaften herrscht Streit über den in der Commission abgeänderten § 12. Die Abgg. **Rickert** und **Goldschmidt** (freis.) beantragen Wiederherstellung der Regierungsvorlage, die Abgg. **v. Kleist-Retzow** und **Hahn** (conf.) dagegen folgende Fassung:

Für die nach vorstehenden Bestimmungen geleisteten Unterstützungen wird zu den im § 5 festgesetzten Mindestbeträgen Entschädigung aus Reichsfonds gewährt. Der Zeitpunkt der Zahlung dieser Entschädigung wird durch jedesmaliges Specialgesetz des Reichs bestimmt.

Staatssecretär **v. Bötticher** erklärt namens der Regierungen den Antrag v. Kleist-Retzow für unannehmbar und bittet um Annahme des Antrags Rickert; der Unterschied zwischen der Regierungsvorlage, welcher wir unsere Zustimmung geben, und dem Antrage Kleist-Retzotz und Hahn ist der, daß Sie (auf die Deutschconservativen weisend) die Entschädigung zu einem Mindestbetrage festsetzen wollen, während das Gesetz dies vorbehalten wissen will. Wir haben die feste Ueberzeugung, daß über die Mindestbeträge hinausgegangen werden wird, da unser Vaterland hoffentlich nie in die bedrängte Lage kommen wird, daß es eventuell garnichts geben würde. Ich traue dies keinem späteren Reichstage und keiner späteren Bundesregierung zu.

Abg. **Meyer-Jena** (n.-l.) erklärt, die Nationalliberalen würden in erster Linie für den Antrag Rickert, in zweiter für den Antrag Kleist-Retzow stimmen. — Nachdem das Centrum sich für den Antrag Kleist-Retzow ausgesprochen, wird dieser und damit das ganze Gesetz angenommen und die Sitzung darauf geschlossen.

Nächsten Montag: Anleihe für Militärzwecke, zweite Lesung der Novelle zum Wehrgesetz.

**Berlin,** 4. Febr. Im **Abgeordnetenhause** hielt heute Abg. **Arendt** (freiconf.) seine alljährige (bimetallistische) Silberrede. Als Abg. **Meyer**-Breslau ihn aufforderte, seine Rede an dem Tage zu halten, wo der Finanzminister im Hause ist, fand es der Abgeordnete **v. Minnigerode** für nöthig, zu constatiren, daß er auf Seiten der Doppelwährung stehe. Beim Etat der Bauverwaltung wurde u. a. die traurige Lage der Bauinspectoren besprochen, wobei der Minister **Maybach** sein volles Interesse für diese Beamten zu erkennen gab; ferner wurden von den Abgeordneten v. Risselmann und Szmula die alten Wünsche nach Regulirung der unteren beziehungsweise oberen Oder zur Sprache gebracht, welche von dem Minister diesmal in bestimmt zusagender Weise beantwortet wurden. Einiges Aufsehen erregte die Mittheilung des Ministers, daß das Project der **Regulirung der oberen Oder** 24 Mill. Mark in Anspruch nehmen würde. Sodann beantragte Abgeordneter Dr. **Meyer**-Breslau Vertagung der Sitzung, da die Berathung der beiden noch auf der Tagesordnung stehenden Etats des Finanzministeriums und der allgemeinen Finanzverwaltung in der Commission erst gestern Abend beendet und das bezügliche Protokoll noch nicht abgeschlossen worden sei. Trotz des Widerspruchs der Abgg. v. Meyer-Arnswalde und Hue de Grais beschloß das Haus demselben gemäß und vertagte die Fortsetzung der zweiten Etatsberathung auf Dienstag.

— Der heute im **Abgeordnetenhause** eingebrachte Antrag v. Benda u. Genossen auf **Verlängerung der Legislaturperiode** auf 5 Jahre zählt 150 Unterschriften aus den drei Cartellparteien.

**Berlin,** 4. Februar. **Prinz Wilhelm** gab heute Nachmittag den Offizieren des Garde-Husaren-Regiments, das er bisher als Oberst commandirte, ein Abschiedsdiner.

**Berlin,** 4. Februar. (Privattelegramm.) Die **Weingesetz-Commission** des Reichstags nahm heute mit 11 gegen 8 Stimmen den Declarationszwang für jeden Zusatz an. Derselbe findet auf Mouilliren jedoch keine Anwendung. (Wiederholt.)

— Der Director des Zoologischen Gartens, Dr. Schmidt, ist heute gestorben.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt in ihrer regelmäßigen Rundschau im Auslande zu der **Veröffentlichung des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnißvertrages:** „Wenn hin und wieder aus der Bekanntgabe des durch neun volle Jahre geheim gehaltenen Aktenstückes Schlüsse und Folgerungen gezogen werden, welche einen nunmehrigen rapiden Entwickelungsgang der schwebenden Krise voraussehen, so ist das wohl lediglich ein subjectiver Beurtheilungsstandpunkt, dem gegenüber sich ein kühler und besonnener modus interpretandi um so mehr empfiehlt, je weniger a priori bestritten werden soll, daß das überraschende Vorgehen der Cabinette von Berlin und Wien in dem vorliegenden Falle nur den Bedürfnissen der gegebenen ungewöhnlichen Situation angemessen erscheint."

Auf die **Fondsbörse** hat die Publication gar nicht den Effect gehabt, der erwartet wurde; die Speculationspapiere und selbst die Russen fielen nur unbedeutend. Man glaubt in Börsenkreisen, die Publication habe zunächst den Zweck, das Zustandekommen der französischen, belgischen und holländischen Anleihe zu verhindern, über welche verhandelt wird. Wenn die Anleihe nicht zu Stande komme, könne Rußland nicht Krieg führen. Erst die Erklärungen Bismarcks im Reichstag am Montag oder Dienstag, wenn bis dahin nicht die erwarteten günstigeren Nachrichten aus Petersburg einträfen, könnten einen weiteren tieferen Courssturz herbeiführen. Die Börse ist durch die vielen Alarmsignale von der „Post", der „Köln. Ztg." und den „Polit. Nachrichten" so verwöhnt, daß sie nicht früher an den Wolf glauben will, bis sie ihn sieht. Im politischen Publikum faßt man die Sache diesmal **viel ernster** auf. An der Productenbörse nehmen infolge der Publication die **Preise für Weizen und Roggen einen lebhaften Aufschwung.**

**Berlin,** 4. Februar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse **177. königl. preuß. Klassen-Lotterie** fielen in der Vormittags-Ziehung:

2 Gewinne von 30 000 Mk. auf Nr. 49 028 172 653.

2 Gewinne von 15 000 Mk. auf Nr. 81 807 126 484.

1 Gewinn von 10 000 Mk. auf Nr. 47 151.

6 Gewinne von 5000 Mk. auf Nr. 8554 58 380 89 016 12 203 137 161 154 751.

31 Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 22 216 26 994 29 323 31 243 44 968 48 226 48 414 50 962 68 996 71 319 75 289 78 786 83 074 98 413 102 668 103 896 113 695 121 258 121 924 124 149 126 815 140 437 147 150 158 863 158 901 166 058 172 708 174 325 187 802.

14 Gewinne von 1500 Mk. auf Nr. 3229 8535 17 934 24 531 55 974 60 541 62 322 63 239 108 994 109 418 109 490 114 519 144 678 162 662 185 269.

In der Nachmittagsziehung fiel u. a. 1 Gewinn von 100 000 Mk. auf Nr. 184 105.

## Danzig, 5. Februar.

* **[Hauptverein der deutschen Lutherstiftung.]** Kürzlich hat sich hier nun auch ein **westpreußischer** Hauptverein der deutschen Lutherstiftung gebildet, dessen Vorstand aus einer Anzahl Mitglieder der

---

bis fünf Sprachen, ihr häusliches Glück schilderte: „My darling own Prince ist musikalisch comme un tambour-major! Aber er hat so schöne Pferde und ein so gutes Herz — überhaupt: ein überraschend anständiger Mensch!"

Die gute alte Fürstin Berleburg-Dromst-Führingen bekam es von der Berliner aristokratischen Gesellschaft in allen Tonarten gesungen und gepfiffen, daß ihre eigenen „laxen Principien" an dieser skandalösen Mesalliance schuld seien. Aber die heitere Greisin wußte sich bald zu trösten. Uebrigens waren die Grigoresku ja eine sehr alte Familie — sie gehörten zu den allerältesten Wallachen, und die Mutter eine Gräfin Scentlenyi — à la bonheur! Der Major v. Muzell war ihr erklärter Günstling geworden in letzter Zeit und seine Lieblingsredensart, daß unsere Vorurtheile „ins alte Eisen gehören" imponirte ihr ungemein.

Eckardts gingen bald nach der Hochzeit nach Buffalo zurück. Ein Theilhaber der Firma Jefferson and Jenkins war inzwischen gestorben und Rudolf trat auf Wunsch des Mr. Jefferson an seine Stelle und steckte seine 30 000 Mark ins Geschäft. Asta gewöhnte sich ziemlich rasch an Amerika und suchte ihren Stolz darin, dort als deutsche Frau, nicht als amerikanische Lady zu glänzen.

Professor Diedrichsens sind natürlich sehr glückliche Eheleute geworden. Nur der zärtliche Schwiegerpapa stört bisweilen mit seiner Neugierde. Aber das mag sich im Laufe der Jahre geben, wenn seine Aufmerksamkeit erst abgelenkt wird.

Die Aufregungen der in diesen Blättern geschilderten Wochen sind für die Excellenz v. Lersen zu stark gewesen. Sie fängt an alt zu werden, und sie hat es selbst gemerkt — und unter die späten Hoffnungen ihres Herzens einen Strich gemacht.

Der alte Muz wohnt neben ihr in der Zietenstraße, drei Treppen. Sie haben jedes seine besondere Flurthür, seine besondere Küche und seine besondere Bedienung; aber sie fühlen sich einander nahe zu jeder Zeit, und das thut ihnen wohl. Nach all dem Unheil, das ihre Schwäche jüngst angerichtet, bedarf die Baronin des starken Anhaltes mehr als je. Sie fragt den alten Freund in jeder Sache um Rath und sie fühlt sich glücklich in der Abhängigkeit von seinem sicheren Wollen.

Sonntags ladet sie ihn zu Tisch ein, und wenn er ausgegangen ist, schaut sie einmal in seiner Wohnung zum Rechten. Lautenschläger, der treue Bursche, beklagt es sehr, daß sein alter Major das Raisonniren ganz aufgegeben habe und auch dem „Prügelstuhle" nie mehr etwas zu Leide thue.

„Ja, ja, wo die Weiber einmal die Nase reinstecken thun, da is es mit die Jemüthlichkeit vorbei!" seufzt er, indem er mit dem Staubtuch über das Porträt der seligen Cassilde wischt. „Fingerdick — würde die Excellenzen das nu wieder nennen! Ja, ja, Cassildeken — Du plinkerst auch so mit die Augen, als ob Dir was reinjeslogen wär'?"

---

### Aus Berlin.

Mehr und mehr tritt der Fasching in sein volles Recht. Die letzten Nachrichten vom Kronprinzen sind ja so beruhigend, daß ein Verzicht auf die Freuden des Carnevals nirgends geboten erschiene, und wenn es dennoch bei Hofe diesmal stiller hergeht als sonst, so geschieht das jetzt nur, um das hohe Alter und die dauernde Kränklichkeit des Kaiserpaares vor Anstrengungen zu bewahren, keineswegs aus anderen Gründen. Statt aller Winterfestlichkeiten der Hofgesellschaft, die sonst meist in den Hallen des Schlosses stattfanden, sind nur die Donnerstage der Kaiserin, diese beliebten, inhaltreichen Abende im Palais, etwas glänzender gestaltet, aber in dem engeren Rahmen vielleicht unterhaltender geworden als das Ceremoniell im weißen Saale, das mit der großen Hofcour begann. Statt deren waren in dieser Woche Diplomaten, Würdenträger des Hofes, hohe Offiziere in den runden Saal des Palais zu Empfang und Concert geladen; kleinere Gesellschaft, einfachere Form. Ein Klavier vertrat das große Orchester, zwanglos saß man auf Sesseln umher, nur die höchsten Herrschaften nahmen ihren Thee an kleinen Tischen. Wie immer hatte die Kaiserin sich mit Hofdamen von erlesener Schönheit umgeben und empfing, während der Gemahl neben ihrem Stuhle stand, die Botschafterinnen mit deren Begleitung. Es fehlte nicht an exotischen Gestalten, Damen und Herren der japanischen, chinesischen, persischen, siamesischen Gesandtschaft in ihren Nationaltrachten. An die Tische der Kaiserin und des Kaisers waren die fremden Diplomaten der Großstaaten geladen, es war aber auch die Universität, Reichstag und Abgeordnetenhaus und jüngere Gäste anwesend, denen Prinz und Prinzessin Wilhelm die Honneurs machten. Die Toiletten waren kostbar, aber absichtsvoll einfach, matte, ja dunkle Farben herrschten in den runden Roben vor; auch die Kaiserin trug nur modefarbenen Atlas mit weißen Spitzen und grauen Sammetblumen. In dem Concert nahm wieder der Liebling der Kaiserin, Frau Artot, eine hervorragende Stelle ein, sie sang theils allein, theils mit Damen unserer Oper Händel, Beethoven, Gounod, aber auch Frau Sembrich hatte zwei Nummern des kurzen Programms. Ein Souper folgte dem Concert, der Hof zog sich bald zurück, das ganze Fest, mit dem die Festlichkeiten eröffnet sind, endete früh.

Am letzten Sonnabend haben auch die hocharistokratischen Gesellschaftskreise ihre Saison begonnen. Seit mehreren Jahren vereinigen sich die Vornehmsten unseres Adels, das blaue Blut exclusivster Art in den Sälen des Kaiserhofes, um dort Cavalierbälle zu veranstalten. Das Lokal sucht an Schönheit und Pracht seinesgleichen. Um den glasgedeckten Ehrenhof gruppiren sich Säle, Galerien, Wintergarten, kleinere Räume, die alle auf die Estrade münden, welche diesen Ehrenhof umzieht. In ihm wird an kleinen Tischen soupirt, die anderen Räume dienen zum Tanzen, zum Promeniren, zur Geselligkeit. Mit Blumen, Wohlgerüchen, Licht, Musik ist das Lokal verschwenderisch ausgestattet, schien es doch fast, als ob der Glanz früherer Jahre diesmal noch übertroffen wurde. Es füllen sich die Räume mit der erlesensten Gesellschaft unserer Residenzen, hier ist man vollständig unter sich, während der Besuch des Opernballes für viele eine Concession an gewisse conventionelle Verpflichtungen bedeutet. Unsere Aristokratie kann mit Recht den Ruf hervorragender Schönheit in Anspruch nehmen. Stattlichere Gestalten, reinere Profile, entzückendere blaue Augen und blonde Haare als unter ihnen dürfte man selten finden. Die Toiletten waren von seltener Schönheit und Pracht, der selbst die unkleidsame modernste Pariser Haartracht nichts anhaben konnte, jener hochgethürmte Haarwulst, der oben auf dem Kopfe sich erhebt, von dem sich dann noch ein Stutz von Federn, goldenen Blumen und Blättern steil aufstrebend erhebt. Man hat den Tanz nur um die Mitternachtsstunde durch das Souper unterbrochen, ihn dann fortgesetzt bis zum Morgengrauen. Diesem ersten der Cavalierbälle werden jedenfalls noch einige weitere folgen, sie sind die Lieblinge unserer hohen Aristokratie.

Das hauptstädtische Leben steht jetzt in seinem höchsten Glanze. Der eigentliche Carneval ist in diesem Jahre kurz, in wenigen Tagen geht er zu Ende, deshalb muß er intensiv genossen werden. Aber auch während des Tages scheint ein großer Theil der Bevölkerung jetzt nur dem Vergnügen zu leben. Trotz des Schnees ist der Zoologische Garten täglich stark besucht, sogar die Mitglieder der chinesischen Gesandtschaft sind dort Stammgäste und beschäftigen sich lebhaft mit einer Lappländer-Gesellschaft, die dort jetzt viel Zulauf findet. Die Chinesen wollen Aehnlichkeit zwischen diesen Nordländern und ihren eigenen Landsleuten aus dem äußersten Norden finden und machten da neulich gar eifrige Studien. In der Ausstellung des Vereins Berliner Künstler treten augenblicklich die Maler der Spreelandschaft in den Vordergrund. Karl Scherres hat wohl zuerst die poetische Schönheit unseres heimischen Flachlandes, der Havelufer, der Kiefernwälder, der stillen Weiher entdeckt und verwerthet. Seitdem heben viele Landschafter Schätze aus unserer Umgebung. Zu den berufensten derselben zählt Ed. Fischer, der besonders die leuchtende Klarheit des stillen Wassers, das saftige Grün der Bäume, die Kraft des Lichtes wiedergiebt. Ebenso zeigen Voorganz in einem „Sommertag an der Spree", Schmittgen in einer Landschaft aus dem Spreewalde und mehrere andere die Reize unserer Landschaft in künstlerischer Verwerthung. Ein hervorragendes monumentales Kunstwerk sehen wir jetzt in der Werkstatt des Bildhauers Meyer, wo das Denkmal des Prinzen Friedrich Karl, vom III. Armeecorps dem Feldherrn zur Aufstellung in Frankfurt a. O. bestimmt, vor seiner Ueberführung zum Erzguß ausgestellt ist. Schlicht, edel, im besten Sinne monumental ist dieses vorzüglich gelungene plastische Werk, das die stramme, heldenhafte Eigenart des Siegers von 1864, 1866, 1870 bei vollster Bildnißtreue charakteristisch zum Ausdruck bringt. Die Pelzmütze mit Reiherfeder deckt das Haupt, die Pelzattila hängt über den Schultern, die Rechte giebt mit dem Marschallstabe das Commando, die Linke stützt sich leicht auf den Degen, Kraft, Ruhm, Sicherheit kommen zu beredtestem Ausdruck.

Alle diese Stätten werden den ganzen Tag über nicht leer, große Menschenmengen schlendern aber jetzt auch planlos durch die winterlichen Straßen. Mit Vorliebe wählt man die neue Kaiser Wilhelmstraße, seit sie dem Verkehr freigegeben ist, zum Ziel, in der aber noch sehr viele Läden und Wohnungen unvermiethet stehen. Das kann eigentlich kaum überraschen, denn der Bezirk ist ja ein ganz neuer, der sein Geschäft erst finden muß, aber man hat jedenfalls gemeint, daß der finanzielle Erfolg dieser Straßengründung sofort eintreten werde, und sieht sich jetzt etwas getäuscht. Es sind bis jetzt erst wenige Miethsverträge hier abgeschlossen und die anfangs sehr hohen Preise werden jedenfalls nachlassen müssen. Die Südseite wird mehr gesucht als die nördliche, im ganzen ist indessen noch mehr als die Hälfte aller Häuser unvermiethet. Jedenfalls wird sich dies ändern, wenn die ganze Bauanlage mit allen ihren seitlichen Abzweigungen vollendet, wenn hier ein ganzer Stadttheil entstanden sein wird. Erst muß sich Verkehrsleben in diese prachtvollen Straßen ergießen, ehe das Geschäft hier aufblühen und sich entwickeln kann.

(Schluß in der Beilage.)

westpreußischen Provinzial-Synode besteht. Derselbe hat nun an die evangelischen Landräthe, Bürgermeister, Superintendenten, Geistlichen, Kreisschulinspectoren, Schuldirectoren und Lehrer die Bitte gerichtet, in möglichst vielen Städten Westpreußens Zweigvereine zu gründen.

-r. **[Verein der Ostpreußen.]** Am Freitag hatte der Verein eine Schlittenpartie arrangirt und zum Ziel Zoppot erwählt. Mit 13 Schlitten und 50 Personen setzte sich von der Jopengasse aus der Zug in Bewegung und fuhr über Goldkrug nach Oliva, woselbst der Kaffee eingenommen und dann die Fahrt nach Zoppot fortgesetzt wurde.

* **[Bazar.]** Der Besuch des Bazars zum Besten des Diakonissenhauses hier, der heute (Sonntag) Nachmittag 4 Uhr eröffnet wird, ist lebhaft zu empfehlen. Der schöne, alte Saal des Franziskanerklosters ist aufs geschmackvollste decorirt und wird brillant erleuchtet sein. Die aufgestellten Tische sind mit den mannigfachsten Gegenständen reich, ja reicher als je, bedeckt; die Wände sind mit schönen und praktischen Handarbeiten völlig tapeziert. Besonders aufmerksam machen wir auf den Tisch, der die Geschenke J. Maj. der Kaiserin trägt: die prachtvolle Tasse, den antiken Porzellankorb, das Album und das Bild des Kaisers. Daneben findet das Bild der hochseligen Königin Luise mit den beiden ältesten Prinzen an ihren Armen seinen Platz. Reich besetzt ist auch ein kleiner Kunsttisch, auf dem unter anderem die zierlichen Arbeiten von Schülerinnen aus der städtischen höheren Töchterschule einrangirt sind. Neben anderen sehr zierlichen, werthvollen Sachen befinden sich hier auch aus England die Broschen, welche zum Andenken des 50jährigen Regierungsjubiläums der Königin von England dort angefertigt sind; auch liegen dort zwei kunstvoll in Indien aus freier Hand angefertigte Metall-Vasen aus, welche daselbst zum Räuchern, hier aber zum Aufbewahren von Nähutensilien 2c. verwandt werden können. Die verschiedenen mühevollen Handarbeiten, weniger Luxusgegenstände, als zum praktischen Nutzen bestimmt, werden das Herz jeder Mutter und Hausfrau erfreuen und zum Kaufen einladen. Die Jugend, die gerne „dem blinden Glück die Hand reicht“, findet am Glücksrade und dem Glückskorbe ihre Freude. Auch für Gaumen und Magen ist gesorgt. Mit dichterischem Gruß ladet das Buffet zu köstlichen Genüssen ein, und ein Productenzelt strotzt von allen möglichen Gegenständen, die in die Speisekammer gehören; da sehen wir Gläser und Flaschen, Säckchen und Tüten, brütende Hennen mit frischen Eiern, geputzte Kapaunen, glatte Würste und frische Butter, gebackenes und ungebackenes Obst, und alles vom besten. Und drüben das Zelt mit den Erzeugnissen der Gartenkunst läßt uns in seiner Lieblichkeit und Pracht schier vergessen, daß uns eben noch Schnee und Eis umgiebt. Die Damen des Comités müssen diesmal freundliche Geister in ihrem Dienst gehabt haben, die alle Herrlichkeiten herbeitrugen, und ihr eigener Geschmack und Fleiß hat alles in ein reizendes Bild zusammengestellt.

* **[Suppenküche.]** In der hiesigen Suppenküche wurden in der vergangenen Woche verabfolgt: Am 29. Januar 995 Liter, am 30. Januar 986 Liter, am 31. Januar 1184 Liter, am 1. Februar 1329 Liter, am 2. Februar 1416 Liter, am 3. Februar 1546 Liter, am 4. Februar 1220 Liter warmen Essens.

ph. **Dirschau**, 4. Februar. Durch Cabinetsordre vom 28. Januar sind dem hiesigen **Beamten-Verein** die Rechte einer juristischen Person verliehen worden. — In der gestern abgehaltenen General-Versammlung des hiesigen landwirthschaftlichen Vereins wurde der bisherige Vorstand durch Acclamation wiedergewählt.

r. **Marienburg**, 4. Febr. Heute Vormittag fand im Amtsgericht eine **Gläubigerversammlung der Gewerbebank** statt, in welcher der Concursverwalter Herr O. Beckert einen Bericht über den Stand der Angelegenheiten erstattete. Nach demselben betragen die Einnahmen seit der Eröffnung des Concurses am 20. Okt. 1886 bis 31. Dezember 1887 63 996 Mk., die Ausgaben 60 620 Mk.; vorhanden sind z. Z. 41 375 Mk. Nach Abzug der Kosten des Concursverfahrens von 15 000 Mk. sind 26 375 Mk. disponibel. Die angemeldeten und anerkannten Forderungen betragen 477 449 Mk., von denen etwa 182 Mk. Vorzugsrecht haben; folglich liegen zur Zeit für die Gläubiger 5 Proc. in der Masse. Von den vorhandenen Wechseln wurden 46 Stück ganz eingelöst und auf 43 Stück Abzahlungen gemacht. Die vorhandenen Liegenschaften sind bis auf ein Laubenhaus, welches bis zum Jahre 1891 vermiethet ist, alle verkauft. U. a. hat die Wollwäsche nach Abzug der darauf haftenden Wechselschuld von 7000 Mk. und anderer kleiner Unkosten den Concursgläubigern eine Summe von ca. 8600 Mk. eingebracht. Da nach einem früheren Beschluß eine Vertheilung der disponiblen Gelder erst erfolgen soll, wenn 10 Proc. in der Masse vorhanden sind, so dürfte dieser Zeitpunkt wohl noch in weiter Ferne liegen, da von sicheren Forderungen überhaupt nicht mehr viele vorhanden sind.

## Vermischte Nachrichten.

* **[Verbrannte Perlen.]** Der „Liverpool Mercury“ erzählt, die **Königin Victoria** von England habe kürzlich aus Versehen Perlen verbrannt, die einen Werth von 500 Lstr. (10 000 Mark) hatten. Die Königin, eine Liebhaberin dieser Art Schmuck, hatte drei wundervolle Perlen von reinstem Wasser gekauft und, in ein Stück Seidenpapier eingewickelt, auf ihren Schreibtisch gelegt. Sie schrieb einen Brief, reinigte dann ihre Feder mit dem Papier und warf dieses sammt dem Inhalt in das Kaminfeuer. Allzu leicht scheint die Königin den Verlust nicht verschmerzt zu haben, denn nicht nur wurde die Asche eifrig durchsucht, sondern anderen Tags erschien auch bei dem Hofjuwelier eine Hofdame und fragte an, ob Perlen verbrennen. Die Antwort war, wenn man Perlen durchaus durch Feuer vernichten wolle, so genüge dazu eine gewöhnliche Flamme.

**Schönebeck**, 2. Februar. Im benachbarten Altenweddingen ist von einem 76jährigen Manne eine **gräßliche Unthat** begangen worden. Die 30jährige Wittwe Heinemann wurde am Sonntag Vormittag, schwerverwundet durch verschiedene Messerstiche, in ihrem Bette aufgefunden. Die Verletzungen waren ihr von dem bei ihr wohnenden Aufseher Heinemann beigebracht worden. Letzteren fand man in seinem Zimmer mit geöffneten Pulsadern, durchschnittenem Halse und Leibe in einer großen Blutlache liegend; er hatte sich aus Furcht vor Strafe wegen des versuchten Mordes selbst entleibt. Das Motiv zur That soll Eifersucht sein.

**Darmstadt**, 1. Febr. Am letzten Sonnabend hatte sich ein **dreizehnjähriger Realschüler** von Griesheim, welcher Correcturen an seinem Schulzeugniß vorgenommen und solche auch im Klassenbuch veranlaßt hatte, aus Furcht vor der ihm deswegen drohenden Strafe entfernt und man hatte trotz sofort seitens der Eltern ausgesetzter Belohnung bis gestern Vormittag eine Spur von dem Knaben nicht entdecken können. Gestern Nachmittag wurde er nun als **Leiche** von zwei patrouillirenden Gendarmen im Bessunger Walde aufgefunden. Er hatte sich erhängt.

**Aus Brüssel**, vom 2. Februar, schreibt man der „Voss. Ztg.“: Seit Jahren hat nicht ein **so strenger Winter in den Ardennen** geherrscht. Schneemassen, wie die diesjährigen, und einen so anhaltenden scharfen Frost erinnert man sich kaum erlebt zu haben. Im Gebirge liegt der Schnee mehrere Meter tief; der Verkehr zwischen den Dörfern ist eingestellt; die Meiereien sind von dem Verkehr abgeschnitten. Selbst in Spaa liegt der Schnee einen Fuß hoch; das Thermometer fällt Nachts bis auf 20 Grad unter Null. Auch sonst im Lande tritt der Winter außerordentlich scharf auf und verursacht für die Industrie erhebliche Verluste. Die Ourthe ist an mehreren Stellen zugefroren, so daß die Schiffahrt unterbrochen werden mußte. Der Ourthecanal ist ganz zugefroren. Auf den Eisenbahnlinien der Bezirke Mons, Tournai und Courtrai hemmen Schneemassen den ganzen Eisenbahn-Betrieb; ebenso ist der Eisenbahndienst auf der Strecke Lille-Brüssel ganz unregelmäßig.

**Livorno**, 31. Januar. Der **Luftschiffer Merighi** stieg heute in der Arena Alfieri mit seinem Ballon auf und führte an dem daran hängenden Trapez Kunststücke aus. Plötzlich erfaßte ein heftiger Windstoß den Ballon und trieb ihn dem Meere zu. Der Luftschiffer stürzte von einer Höhe von 400 Fuß in die See. Der Mannschaft des alsbald zur Hilfeleistung herbeigeeilten Dampfers „Garibaldi“ gelang es, den mit den Wellen kämpfenden Mann dem Wellengrabe zu entreißen. Der Verunglückte liegt jetzt an einem heftigen Nervenfieber darnieder.

## Standesamt.

Vom 4. Februar.

**Geburten:** Schlossergef. Waldemar Nagel, T. — Schlossergef. Heinrich Wendel, S. — Sergeant und Trompeter Manilius Delitscher, T. — Maurergef. Friedrich Marquardt, T. — Arb. Friedrich Wilhelm Graumünz, S. — Maler Reinhold Söllner, S. — Mühlenwerkführer Gustav Bahr, T. — Fabrikarbeiter Ernst Urban, T. — Former Carl Blank, S. — Unehelich: 3 S.

**Aufgebote:** Malergehilfe Emil Eduard Mauerhof und Sofie Johanna Lehmann. — Königl. Forstaufseher Oscar Eugen Hugo Krämer und Marie Adelheid Leibauer. — Arbeiter Friedrich Leopold Ewert und Theresia Hedwig Löbe (Lebe). — Commissarischer Obersteuercontrol-Assistent Otto Eugen Arthur Rösky in Löbau und Hulda Mathilde Jordanska, daselbst.

**Heirathen:** Zimmergef. August Adolf Böhnke und Josefine Marianne Sujka. — Fabrikarb. Augustin Niklas und Mathilde Rosalie Flehmer. — Arb. August Theodor Mumm und Augustine Marianne Stolz. — Arb. Wilhelm Albert Kommerowski und Auguste Olga Stolz. — Brauereigehilfe Julius Ernst Zermann und Wwe. Auguste Rosalie Schneider, geb. Gronau.

**Todesfälle:** S. d. Schuhmachergef. Carl Zielke, 1 J. — Frau Mathilde Auguste Moritz, geb. Bielau, 50 J. — S. d. Schuhmachergef. Julius Schiller, 3 J. — Schuhmacher Carl Jacobowski, 64 J. — Frau Marie Mathilde Gonnemann, geb. Doneiske, 56 J. — Schiffscapitän Hermann Kamke, 37 J. — Arb. Carl Julius Klopp, 53 J.

## Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, den 4. Februar.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Weizen, gelb | | | 4% ruff. Anl. 80 | 76,60 | 77,10 |
| April-Mai . . | 168,00 | 167,00 | Lombarden . | 32,60 | 33,10 |
| Juni-Juli . . | 173,00 | 172,00 | Franzosen . . | 84,70 | 85,00 |
| Roggen | | | Cred.-Actien | 137,00 | 138,20 |
| April-Mai . . | 122,70 | 121,70 | Disc.-Comm. | 189,00 | 190,50 |
| Juni-Juli . . | 126,70 | 125,70 | Deutsche Bk. | 162,25 | 163,00 |
| Petroleum pr. | | | Laurahütte . | 88,50 | 89,70 |
| 200 ℔ | | | Oestr. Noten | 160,60 | 160,80 |
| loco . . . . . . | 25,50 | 25,50 | Russ. Noten | 173,75 | 174,60 |
| Rüböl | | | Warsch. kurz | 173,00 | 174,00 |
| April-Mai . . | 46,10 | 46,10 | London kurz | 20,375 | 20,365 |
| Sept.-Okt. . . | 46,60 | 46,40 | London lang | 20,295 | 20,29 |
| Spiritus | | | Russische 5% | | |
| April-Mai . . | 99,70 | 99,80 | SW.-B. g. A. | 54,90 | 55,20 |
| Mai-Juni . . | 100,40 | 100,50 | Danz. Privat- | | |
| 4% Consols . | 106,80 | 107,10 | bank . . . . | 138,20 | 137,00 |
| 3½% westpr. | | | D. Oelmühle | 117,50 | 120,00 |
| Pfandbr. . . | 97,80 | 99,00 | do. Priorit. | 112,50 | 113,25 |
| do. II. . . . . . | — | 99,20 | MlawkaSt-P | 106,70 | 108,20 |
| do. neue . . . | — | 99,00 | do. St-A | 51,60 | 52,20 |
| 5% Rum. G.-R. | 91,10 | 91,90 | Ostpr. Südb. | | |
| Ung. 4% Gldr. | 77,10 | 77,50 | Stamm-A. | 72,75 | 73,00 |
| 2. Orient-Anl. | 52,00 | 52,50 | 1884er Russ. | 90,30 | 90,85 |

Danziger Stadtanleihe 104,00.
Fondsbörse: gedrückt.

**Frankfurt a. M.**, 4. Februar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 210⅞, Franzosen 168⅞, Lombarden 62⅞, ungar. 4% Goldrente 76,80, Russen von 1880 76,50. Tendenz: matt.

**Wien**, 4. Februar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 264,90, Franzosen 210,50, Lombarden 80,50, Galizier 180,50, ungar. 4% Goldrente 95,57½. — Tendenz: matt.

**Paris**, 4. Febr. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 84,90, 3% Rente 81,12, ungar. 4% Goldrente 76⅝, Franzosen 480,00, Lombarden 176,25, Türken 13,85 Aegypter 372,18. Tendenz: bewegt.

**London**, 4. Februar. (Schlußcourse.) Engl. Consols 102¼, preuß. 4% Consols 105, 5% Russen von 1871 91, 5% Russen von 1873 90¼, Türken 13⅝, ungar. 4% Goldrente 75⅝, Aegypter 73¼, Platzdiscont 1⅜ %. Tendenz: matt. Havannazucker Nr. 12 16¼, Rübenrohzucker 15 — Tendenz: fest.

**London**, 3. Febr. Consols 102 7/16, 4% preuß. Consols 105½, 5% italien. Rente 92⅝, Lombarden 7⅛, 5% Russen von 1871 91½, 5% Russen von 1872 91, 5% Russen von 1873 91¼, Convert. Türken 13⅞, 4% fundirte Amerikaner 128½, Oesterr. Silberrente 63, Oesterr. Goldrente 86½, 4% ungar. Goldrente 76¼, 4% Spanier 66¾, 5% privil. Aegypter 100¾, 4% unific. Aegypter 74⅛, 3% gar. Aegypter 102¾, Ottoman-Bank 10, Suez-Actien 82, Canada Pacific 59⅛, Convertirte Mexikaner 33⅞, Platz-Discont 1⅜ %.

**Glasgow**, 3. Februar. **Roheisen.** (Schluß.) Mixed numbers warrants 40 Sh. — D.

**Newyork**, 3. Februar. (Schluß-Course.) Wechsel auf Berlin 94⅞, Wechsel auf London 4,83½, Cable Transfers 4,86, Wechsel auf Paris 5,22½, 4% fund. Anleihe v. 1877 126½, Erie-Bahn-Act. 27¼, Newyork-Central-Actien 107¼, Chic.-North-Western-Act. 108⅜, Lake-Shore-Act. 92, Centr.-Pacific-Actien 31, North-Pacific-Preferred-Actien 45¼, Louisville- und Nashville-Actien 59⅝, Union-Pacific-Actien 56, Chic. Milw.- u. St. Paul-Actien 75⅛, Reading- und Philadelphia-Actien 65⅞, Wabash-Preferred-Actien 26⅝, Canada-Pacific-Eisenbahn-Actien 57⅛, Illinois-Centralbahn-Actien 120½, Erie second Bonds 98½.

## Zucker.

**Danzig**, 4. Februar. (Privatbericht von Otto Gerike.) Tendenz: geschäftslos. Heutiger Werth ist 23 M incl. Sack Basis 88° R. franco nominell. Wochenumsatz: 4800 Ctr. Nachproduct 19,50—20 M, Basis 75° R.

**Magdeburg**, 4. Febr. Mittags. Tendenz schwächer. Höchste Notiz 23,75 M Termine: Februar 15,02½ M, März 15,22½ M, April 15,42½, Mai 15,57½ M, eher Verkäufer.

**Magdeburg**, 3. Februar. (Wochenbericht der Magdeburger Börse.) **Rohzucker.** Die in unserem vorigen Bericht angedeutete festere Marktstimmung veranlaßte Bedarf habende Raffinerien, sich nach Deckung umzusehen; da aber das Angebot nach wie vor ein sehr schwaches blieb, waren dieselben gezwungen, die Forderungen der Producenten zu bewilligen und successive ca. 20—40 Pf. höhere Preise anzulegen, mit welchem Aufschlag auch verhältnißmäßig ansehnliche Posten gehandelt wurden. Weniger lebhaft gestaltete sich das Ausfuhrgeschäft; unsere Fabrikanten beharrten fast ohne Ausnahme bei ihren hohen Forderungen, und da dieselben gegenwärtig für das Ausland keine Rechnung geben, wurde hier von Kornzucker fast nichts umgesetzt und nur Nachproducte, für die sich Eigner williger zeigten, zu meistens unveränderten, für die feineren Qualitäten auch bis 25 Pf. höheren Preisen gehandelt. Umgesetzt wurden 121 000 Ctr. aus erster Hand, außerdem einige größere Posten aus zweiter Hand. Die Gesammtvorräthe ersten Products in erster Hand wurden zum 1. Februar cr. auf 3 040 000 Ctr. geschätzt gegen 4632 000 Ctr. am 1. März vorigen Jahres; am 1. Februar 1887 wurde eine Zusammenstellung nicht gemacht.

**Raffinirte Zucker.** Das Geschäft in raffinirtem Zucker erfuhr auch im Laufe dieser Woche keine Veränderung; die Tendenz unseres Marktes blieb ohne Unterbrechung eine ruhige, jedoch dürfen die im letzten Bericht gemeldeten Preise als behauptet bezeichnet werden.

Ab Stationen: Kornzucker, excl., 92° Rendem. 24,60 bis 25,00 M, do. do. 88° Rendem. 23,20 bis 23,75 M, Nachproducte, excl., 75° Rendement 18,00 bis 19,75 M für 50 Kgr. Bei Posten aus erster Hand: Raffinade fein excl. Faß 30,00 M, Würfelzucker 2. Qualität mit Kiste 30,25 bis 30,50 M, gem. Raffinade 2. Qualität mit Sack 28,75 bis 29,50 M, gem. Melis 1. Qualität mit Sack 28,25 M für 50 Kilogr.

**Melasse** effectiv: bessere Qualität zur Entzuckerung geeignet, 42 bis 43° Be. (alte Grade) excl. Tonne 2,90 bis 3,30 M, 80—82 Brix. excl. Tonne 2,90 bis 3,30 M, geringere Qualität, nur zu Brennereizwecken passend, 42 bis 43° Be. (alte Grade) excl. Tonne 2,40 bis 2,70 M Unsere Melasse-Notirungen verstehen sich auf alte Grade (42° = 1,4118 spec. Gewicht).

## Schiffsliste.

Neufahrwasser, 4. Februar. Wind: WzN.
**Gesegelt:** Carlos (SD.), Plath, Antwerpen, Mehl, Güter.
**Im Ankommen:** Dampfer „Malaga“.

## Fremde.

**Hotel du Nord.** Brown a. London, Capitän. Dreyschock a. Berlin, Virtuose. Pohlmann a. Landsberg, Rentier. Graf Brockdorff-Ahlefeldt a. Chinow, Rittergutsbesitzer. Rittmeister Jochheim a. Kolkau, Rittergutsbesitzer. Riepenhausen a. Wierzchoslawice, Tiede aus Berlin, Fabrikanten. Hirsch a. Suderwidt, Saulmann a. Berlin, Hildebrandt a. Stettin, Jacobi und Müller aus Berlin, Franke a. Hannover. Naumann a. Berlin, Krebs a. Greiz, Lyßmann a. Hamburg, Zabel und Schindler a. Berlin, Kaufleute.

**Walters Hotel.** Heine a. Narkau und Lieutenant v. Kleist a. Rheinfeld, Rittergutsbesitzer. Frau Amtsrath Gerschow a. Rathstube. Frau Rittergutsbesitzer Neubauer a. Altfietz. Conrad a. Graudenz, Rittergutsbesitzer. Bohlmann a. Minden und Liebe a. Waldheim, Fabrikbesitzer. Witzleben a. Leipzig, Fabrikant. Fritze a. Ostrowitt, Rittergutsbesitzer. Mangelsdorff a. Wernigerode, königl. Regierungs-Baumeister. Grunau a. Ortelsburg, Hotelier. Siuchninski a. Berlin, Kloth a. Plauen, Obermann, Roth und Rimbach a. Leipzig, Behrend a. Marienburg, Dietze und Krause a. Hamburg, Leisse a. Königsberg, Bornstein und Marx a. Berlin, Vogel a. Dresden und Hippe aus Danzig, Kaufleute.

**Hotel Deutsches Haus.** Anthony Besterer aus Leipzig, Consulatskanzler. Rienecke a. Dirschau. Damerschun aus Altfelde. Brandt und Pustbacken a. Hamburg. Schweig a. Berlin, Techniker. Hempel a. Marienburg. Burkowsky a. Bischofswerder, Schweichel a. Dark, Born a. Danzig, Arandt a. Remscheid, Leistner a. Magdeburg, Hering aus Stettin, Berliner a. Berlin, Kaufleute.

**Hotel drei Mohren.** Fraustädtler a. Berlin, Grohnert a. Stettin, Beyer a. Hannichen Strobach a. Berlin, Goldstein a. Königsberg, Stein a. Hamburg, Kährich a. Elberfeld, Puhl a. Neuß, Denk a. Posen, Jacobs a. Leipzig, Kramer und Birk aus Hamburg, Guttmann aus Breslau. Uhle a. Aken, Mayer a. Elberfeld, Caballe aus Hamburg, Cohn a. Reichenbach, Leopold a. Breslau, Peter a. Berlin, Eismann a. Striegau, Schultze a. Potsdam, Hallo a. Bamberg, Frölich a. Triest, Ullrich aus Dessau, Levin a. Berlin, Wirth a. Merseburg, Bernstorff und Schmähl a. Berlin, Winter a. Mainz, Just a. Berlin, Anstatt a. Magdeburg, Holthaus a. Bentheim, Kaufleute. Szelinski n. Familie a. Neuhof, Rittergutsbesitzer.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.



## Concursverfahren.

In der **Carl Behrendt de Cuvry**'schen Concurs-Sache wird der zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen und zur Abhaltung einer Gläubigerversammlung behufs Beschlußfassung über die in der Bekanntmachung vom 30. Januar d. J. benannten Gegenstände am 14. Februar d. J. anstehende Termin aufgehoben und auf

**den 18. Februar 1888,**
**Vormittags 11 Uhr,**

Zimmer Nr. 42 des Gerichtsgebäudes auf Pfefferstadt verlegt.

Danzig, den 3. Februar 1888.
**Königl. Amtsgericht XI.**

## Concursverfahren.

In dem Concursverfahren über das Vermögen des Bäckermeisters Richard Adalbert Julius Gierke zu Danzig ist in Folge eines von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleiche Vergleichstermin auf den

**21. Februar 1888,**

Vormittags 11 Uhr, vor dem Königl. Amtsgericht XI. hierselbst, Zimmer Nr. 42 anberaumt.

Danzig, den 31. Januar 1888.
**Grzegorzewski,**
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts XI. (6891

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.
Hierzu eine Beilage.

# Beilage zu Nr. 16906 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 5. Februar 1888.


## Die Danziger Dichterschule.

Nachdr. verb.

Von Dr. Ernst Groth.

Man könnte von einer literarischen Paläontologie sprechen, wenn man jahraus jahrein die endlosen Reihen von Publicationen auf dem Büchermarkt erscheinen sieht, die aus dem Schutte längst vergangener Jahrhunderte mit unglaublichem Sammeleifer an das Tageslicht befördert werden. Dieses alexandrinische Treiben steht in einem auffallenden Gegensatz zu dem unruhigen Pulsschlag unserer Zeit; hat man doch rühmend von ihr gesagt, sie sei so reich, so inhaltsvoll, so verwickelt, daß sie die Spannkraft aller Geister in unausgesetzter Thätigkeit halten könnte. Aber den deutschen Gelehrten von echtem Krystallwasser gilt die Gegenwart immer als ein höchst langweiliges und unfruchtbares Forschungsgebiet, und nur das erscheint ihm als der ernsthaften Arbeit für würdig, was durch den Staub von Jahrhunderten geadelt und geheiligt ist.

So hält man denn auch mit hamsterartiger Emsigkeit auf dem Felde der Literaturgeschichte, nachdem alles Getreide eingefahren, eine Nachlese ab, vor der selbst die Taubnessel und Eselsdistel nicht mehr sicher ist, und füllt damit die große Futterscheune an, bis alle Luken und Luftlöcher derartig verstopft sind, daß weder ein frisch-fröhlicher Sonnenstrahl noch ein erquickender Frühlingshauch in die dumpfen Räume eindringen kann.

Wer wäre heute noch so naiv, einem modernen Literaturforscher gegenüber zu behaupten, daß er seinen Shakespeare oder Goethe versteht; es würde ihm bald klar gemacht werden, daß er keine blasse Ahnung von dem Geiste dieser Dichter hat, daß er vor solchen Propheten wie ein Waisenknabe dasteht, so lange er nicht diese oder jene hochbedeutende Forschung sorgsam durchstudirt, diese oder jene das Verständniß erst erschließende Interpretation in sich aufgenommen.

Nach heutiger Methode versteht man einen Dichter erst dann wahrhaft, wenn man den ganzen sprachlichen und literargeschichtlichen Apparat beherrscht, mit dessen Hilfe man den Poeten mit allen Nerven, Adern, Muskeln wie auf dem Secirtisch durchschauen kann. Es ist erklärlich, daß bei solcher wissenschaftlichen Akribie der zum Verständniß eines Dichters doch vor allem nothwendige Gefühlscoefficient in die Brüche geht, und daß man bei den meisten Ausgaben ältester und alter Dichter einen auffallenden Mangel an ästhetischer Würdigung, literarischer Werthschätzung und an culturhistorischen Perspectiven vorfindet.

Von diesem Mangel ist jedoch ein Buch von L. H. Fischer freizusprechen, das sich mit einem Dichter der von Opitz etwa um das Jahr 1635 in Danzig begründeten „Dichterschule", mit **Johann Peter Titz**, beschäftigt und uns eine Sammlung seiner hier zum ersten Mal zusammengestellten deutschen Gedichte vorführt.

Die Aufgabe ist um so verdienstvoller, als sie uns in einer mit Benutzung aller Quellenschriften geschriebenen Einleitung eine ausführliche Schilderung von dem Leben des Dichters giebt, von seinem Wirken und Schaffen und seinem Einfluß auf gleichgesinnte Geister. Dennoch scheint es uns, bei allem unseren Lokalpatriotismus, etwas gewagt, alle die von Fischer aufgezählten glatten Verskünstler und selbstgefälligen Reimschmiede, deren Poeme auf der Danziger Stadtbibliothek schlummern, unter dem Namen „Danziger Dichterschule" in die deutsche Literaturgeschichte hineinzuschmuggeln; man kann ihnen höchstens eine culturhistorische Bedeutung beilegen, denn alle jene Männer wie Daniel Aschenborn, Lorenz Eichstädt, Johann Klein u. s. w. haben mit ihren zum Theil sehr banalen Gelegenheitsgedichten, mit ihrem Familienweihrauch und devoten Honigwasser schlechterdings nur ein ganz lokales Interesse. Es bleibt ihnen höchstens das Verdienst, in jener unglücklichen Zeit die deutsche Sprache als eine den übrigen gleichwerthige auch in dichterischen Versuchen anerkannt und verfochten zu haben.

Und das ist allerdings in jener Zeit kein geringes Verdienst, wo es in Danzig keinen Patriziersohn gab, der nicht einen längeren Aufenthalt in England, Holland, Frankreich und besonders in Italien zum Abschluß seiner Bildung für nothwendig hielt, und der dann nicht mit besonderer Vereingenommenheit für fremde Sitte, fremde Sprache und fremde Dichtung nach seiner Vaterstadt zurückkehrte.

Fischers Buch wäre für uns noch werthvoller, wenn er uns auch in das geistige Leben der Danziger Patrizierwelt jener Zeit eingeführt hätte; es sei uns gestattet, hierzu einige ergänzende Bemerkungen hinzuzufügen.

Der Mittelpunkt des geselligen, literarischen und künstlerischen Lebens war damals das wohlhabende Haus der Czirenbergs und der Schwarzwalds; hatte doch Karl Czirenberg, als er im Jahre 1630 aus Italien heimkehrte, eine ganze Galerie italienischer Bildwerke in seine Vaterstadt mitgebracht, die von den Zeitgenossen angestaunt wurden. Besonders trat dieser italienische Einfluß hervor in der plastischen und malerischen Ausschmückung der Landhäuser, die damals in der Sandgrube, in Schidlitz, Strieß und Zoppot lagen. Von diesen Stätten aus drang die Liebe für Kunst und Literatur auch in die bürgerlichen Kreise. Man pflegte vor allem die Musik und wußte in dem talentvollen und eifrigen Kapellmeister Kaspar Förster an Danzig eine musikalische Kraft zu fesseln, welche das Interesse für diese Kunst durch großartige musikalische Aufführungen in der Marienkirche und im Artushof zu erhalten und zu stärken verstand. Die Frauen spielten das Spinett und sangen italienische Arien, und alte Chronisten rühmen besonders die Constantia Czirenberg wegen ihrer hervorragenden musikalischen Begabung und nannten sie die „baltische Sirene".

Die Malerei fand in dieser Zeit ihre Pfleger und Vertreter in Bartolomäus Strobel, der uns ein vortreffliches Bild von Opitz hinterlassen hat, und in dem eigentlichen Stadtmaler, dem liebenswürdigen und geistreichen Adolph Boy. Man kann also gerade nicht behaupten, daß der frische geistige Hauch, der im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts durch die Danziger Gesellschaft ging, erst eine Folge von Opitz' Anwesenheit war. Allerdings mochte die gebildete Gesellschaft der deutschen Sprache und Poesie früher wenig hold gewesen sein, denn man trieb vorzugsweise französische und italienische Literatur; trotzdem finden wir auch jetzt schon unter den Patriziern eine Neigung zur deutschen Dichtkunst, das beweist Schwarzwalds deutsche Uebersetzung von Guarinis vielgelesenem Schäferdrama „Pastor Fido". Im Gegentheil, der lebendige geistige Zug war schon in Danzig vorhanden, als Opitz im Jahre 1635 — nicht 1636, wie Fischer angiebt — als Historiograph des polnischen Königs Wladislaw IV. in Danzig ansässig wurde und hier endlich nach langen Irrfahrten einen ruhigen Musensitz fand, an welchem er frei von Nahrungssorgen inmitten einer anregenden und dankbaren Umgebung seine poetische Kraft entwickeln konnte. In lebhaftem Verkehr mit dem kalvinischen Geistlichen Nigrinus, dem Lutheraner Johann Mossinger, den wohlhabenden Familien Czirenberg, Jaski, Jacobson, v. Dönhoff u. s. w., nur mit unerheblichen diplomatischen Geschäften für Polen betraut, blieb ihm Muße genug, die von der fruchtbringenden Gesellschaft — deren eifriges Mitglied Opitz war — verfolgten Tendenzen kräftig zu unterstützen und seine in dem Buche von der deutschen Poeterey aufgestellten Theorien in Dichtungen praktisch zu verwerthen. Nur kurze Zeit war dem Dichter diese segensreiche Thätigkeit in Danzig beschieden; er starb bekanntlich durch Berührung eines pestkranken Bettlers am 20. August 1639. Aber die Keime, welche er in das geistige Leben Danzigs gelegt, sproßten weiter.

**Johann Peter Titz** wurde sein eifrigster und begabtester Jünger. Als siebzehnjähriger Jüngling war er in den Wirren des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1636 aus Schlesien nach Danzig verschlagen worden und hatte seine Studien auf dem Danziger Gymnasium fortgesetzt. Er selbst erklärt sich für einen Schüler des gekrönten Dichters uud spricht in einer poetischen Lobschrift auf den „Printz der Poesy" seine Dankbarkeit gegen seinen Meister aus; er preist ihn mit überschwenglichen Worten als den Schöpfer der deutschen Dichtkunst, gegen den Petrarka und Ronsard stillschweigen müssen, und rühmt die Lieblichkeit seiner Verse, die Tiefe und Gründlichkeit seiner gelehrten Schriften:

„In deinen Schriften ist fast alles das zu finden,
Was Rom je hat gewuſt, die jtzt sich überwinden
Und zwingen lassen muß, und was Athen die Stadt,
Die Mutter aller Kunst, uns hinderlassen hat."

Ruhm und Ehre sei ihm zu Theil geworden; aber auch offene Feinde und versteckte Neider hätten gegen ihn ihre Stimmen erhoben:

„Was ist vor Kunst zu spüren,
(Sagt mancher ohne Scheu) wenn man Scharteken schmieren
Und umb sich werffen kan?

Von all diesen Gegnern wünscht Titz, daß sie „mit Eicheln noch vergnügt seyn möchten".

Er ruft sehnsüchtig den Frieden herbei, um den Musen wieder den Einzug in Deutschland zu ermöglichen.

Weniger gut ist dem Dichter ein Klagelied auf den Tod seines Meisters gelungen, das mit dem ziemlich hölzernen und geschmacklosen Verse beginnt: „Wie? Ach? Ist dem also? Herr Opitz? Ist er hin?"

Das Gedicht ist so persönlich gehalten und klingt so tragikomisch aus:

„Der Schmerz nimmt mir den Sinn —
Ich werd ein hartes Fels — —"

daß wir uns Fischers Ansicht nicht anschließen können, der Dichter habe dieses Klagelied bei Opitz' Leichenfeier in der Marienkirche vor einer großen Versammlung vorgetragen.

Interessant ist ein Gedicht — oder richtiger gesagt, eine wüste Reimerei, die er im Jahre 1639 zum Lobe auf das neu geschaffene „Jaskin-Thal" (Jeschkenthal) verfaßte; es beginnt mit der Strophe:

„Hier, wo die dicken Bäume stehn,
In derer Schatten man kan gehn
Wil ich verlassen alles Leib,
Und meine stete Trawrigkeit
Bey seite thun auff eine Zeit —"

Natur und Kunst haben das Thal prächtig ausgestattet und

„Wer hier nicht loß wird seiner Pein,
Und fröligkeit dafür nimmt ein,
Muß ja gantz unempfindlich sein."

Er rühmt den Schatten, das Sonnenlicht, den Gesang der Nachtigall und erzählt, daß Apollo mit den Musen und Nymphen herbeikämen, um den Mann zu preisen, der das Thal so herrlich angelegt; es solle nicht mehr Krämer-Teich heißen, sondern nach dem Schöpfer Jaskin-Thal. (Apollos Wunsch ist dann auch bis auf den heutigen Tag erfüllt worden.) Der Dichter fordert dann zur Heiterkeit auf und zum lustigen Festgelage:

„Soll das Gemüthe werden frey
Und ohnig der Melancholey,
So muß auch Bacchus sein dabei."

Titz scheint überhaupt ein Freund des Bechers gewesen zu sein, wenigstens feiert er das Trinken öfters, so auch in den Versen „Deutscher Tod" betitelt:

„Der, so nicht isst, ist todt, hat Seneca gesagt:
Nein, wer nicht trinckt, ist todt, wenn man den Deutschen fragt."

Nach Opitz' Tode verließ Titz Danzig und begab sich nach Rostock; dort studirte er insbesondere das klassische Alterthum und beschäftigte sich eingehend mit der deutschen Sprache. Aus dieser Zeit stammt auch sein Briefverkehr mit Simon Dach, auf dessen Hochzeit 1641 er ein Gedicht verfaßte. Mit diesem Gedichte eröffnet er die Reihe seiner Hochzeitslieder, denen man allerdings nachrühmen muß, daß sie sich von den damals beliebten Zweideutigkeiten fern halten und wenigstens verständige, wenn auch oft allzu verständige Gedanken wiedergeben. Gewöhnlich wird in ihnen die Macht der Venus gepriesen, die selbst in der traurigen Zeit der Kriegsnoth ihren Triumphzug durch die Lande hält; oft werden allegorische Anspielungen auf die Namen des Paares verarbeitet, oft alle Geschütze aus dem Arsenal der Schäferpoesie ins Feld geführt.

Nur witzig darf er nicht sein wollen; er wird dann plump und ungenießbar. So, wenn er die Fehler der Frauen dadurch erklären will, daß er ihren Ursprung von verschiedenen Thieren herleitet und nur die Weiber für des „Mannes Lust" hält, welche den Bienen ihre Herkunft verdanken.

Von Rostock kehrte Titz im Jahre 1642 nach Danzig zurück. In dieser Zeit schrieb er seine Poetik: „Zwey Bücher von der Kunst, hochdeutsche Verse zu machen." Dieser Titel ist charakteristisch für unseres Poeten wunderbare Auffassung von dem Wesen der Dichtkunst. Seine Regeln und Vorschriften treten uns dann auch mit pedantischer Genauigkeit in einem längeren epischen Gedicht „Lucretia" entgegen. Diese im ganzen ziemlich flotte Reimerei behandelt die Schandthat des Tarquin, Lucretias Tod und Brutus' Rache; manchmal schwingt sich der Dichter sogar zu einem Bilde auf — so an der Stelle, wo er von der blinden Leidenschaft spricht, die des Tarquinius schwarze Seele erfaßte:

„Da ist er, wie ein Schiff ohn Hoffnung pflegt zu wallen,
Dem mitten in der See das Ruder ist entfallen,
Das anders nicht kan gehn, als wie der Wind es reißt,
Der in der leichten Flut es auff und nieder schmeißt."

Von großem Einfluß und bedeutender Anregung war für den Dichter eine Reise, die er im Jahre 1844 nach Königsberg unternahm, um dort im Kreise seiner „Brüder in Apoll" die hundertjährige Jubelfeier zu begehen. Hier traf er Dach, Roberthin, Albert, Linemann u. s. w., denen er beim Abschied ein von aufrichtiger Dankbarkeit und Hochachtung getragenes Lied gewidmet. Er war in der Pregelstadt, die er als „Sitz der Pierinnen", „des Phebus liebste Stadt" besingt, von dem Dichterkreis unter dem Namen Tityrus aufgenommen und blieb von nun an im langjährigen Verkehr mit diesen Freunden. Besonders vertraut wurde er mit dem „Kürbisdichter" Albert, der eine Reihe seiner Lieder auf die Kürbisse in seinem Garten schrieb und auch von Titz' Gedichten einige componirt hat, so das

„Wilstu in der Stille singen
Und ein Lied dem Höchsten bringen,
Lerne, wie du kannst allein
Sänger, Buch und Tempel sein";

und ein anderes:

„Was oft die Menschen denken,
Worauf ihr Sinn gericht,
Kan Gott bald anders lenken,
Sein Will ist unser nicht."

Durch sein wissenschaftliches Streben und durch die eifrige Pflege der Musen hatte Titz bald die Aufmerksamkeit der ersten Männer Danzigs auf sich gelenkt. So wurde er denn im Jahre 1648 zum Conrector der Marienschule gewählt, besonders durch Vermittelung des einflußreichen Adrian von der Linde und des Bürgermeisters Nicolaus Pahl. Nach weniger als drei Jahren wurde Titz zum Professor humanitatis an das Danziger Gymnasium berufen. In dieser Stellung erhielt er Urlaub, um in Holland, dem damaligen Hochsitz der klassischen Philologie, seine Studien zu vervollständigen. Nach seiner Rückkehr aus Holland, im Jahre 1652, mochte ihm der Zwang des Schullebens im Vergleich mit der eben gekosteten Freiheit nicht sehr behagen; auch waren dem toleranten Manne die in Danzig ausgebrochenen Zwistigkeiten und Zänkereien zwischen den Kalvinisten und den Lutheranern verhaßt, dazu kam ein kleinlicher Neid seiner Collegen — kurz er sehnte sich fort von Danzig. Allein seine Gönner hielten ihn und ließen ihn in eine besser besoldete Stelle aufrücken. Im Jahre 1653 verheirathete sich Titz mit der Tochter des Quartiermeisters Borkmann; doch waltete über seinem Familienleben kein günstiger Stern. Bald wurden ihm Frau und Kinder durch den Tod geraubt; auch seine zweite Gattin verlor er und erst die dritte überlebte den Dichter. Dazu traten materielle Sorgen und die wachsende Bürde seiner Amtsgeschäfte, so daß Titz die zu freiem poetischen Schaffen nothwendige Schwungkraft bald verlor. Doch unterhielt er beständig einen regen Briefverkehr mit seinen Freunden, besonders mit Wachner, einen Briefwechsel, der für das Studium der Danziger Cultur- und Sittengeschichte von Bedeutung ist. Auch war er für die Verbreitung seiner Theorien eifrig besorgt; interessant ist in dieser Hinsicht die von ihm verfaßte Vorrede zu Peschwitz' Gedichtsammlung: „Jüngst-Erbauter Hoch-Teutscher Parnaß. Jehna 1663". Er preist darin als eine besondere Gnade Gottes, daß „neben unserer Hochdeutschen Haupt- und Helden-Sprache, auch unsere Poeterey dermassen gestiegen, u. durch grosse u. geschickte Männer u. Land Kinder in solche Rüstigkeit u. Wohlstand gesetzt worden, daß nicht allein Wir uns dessen billich zu erfreuen haben, sondern auch andere Völker zum höchsten sich verwundern müssen". Für die Sammlung seiner deutschen Dichtungen hat Titz wenig Sorge getragen, und das wollen wir ihm zur Ehre anrechnen; um so gewissenhafter hielt er seine lateinischen Gedichte zusammen, in denen er alle möglichen Ereignisse in Danziger Patrizierfamilien behandelt. Derartige Elaborate sind gerichtet an die Familien von Bodeck, Dilger, Jasky, Pahl, Schmieden, Schrader, Schumann, Stobert, Thiele u. s. w. Dennoch sagt ein Zeitgenosse von Titz, er sei ein besserer deutscher als lateinischer Dichter gewesen.

Titz starb am 7. September 1689. Wie nach Opitz' Tode vereinigten sich auch nach dem Ableben unseres Dichters eine große Zahl von Poeten, den Ruhm des Dahingeschiedenen zu besingen — und sie haben nicht mit ihrem Lobe gegeizt. So sagt einer von ihm:

„Ut loquitur praesens, aetas sic postera docet:
Titius Eloquio Tullius, Arte Maro.
Carmine qui docti vestigia pressit Opitl,
Tot scriptis clarus reque stiloque gravis."*)

Ein anderer schreibt:

„Du hast, was Opitz hat erfunden, außgeführt:
In beßern Stand versetzt, was Tscherning angerührt,
Ein neuer Varro giebt an dir sich zu erkennen."

Diese Lobpreisung und Ruhmeserhebung seiner

*) Wie die Gegenwart spricht, so wird die Zukunft lehren: Titz war an Beredtsamkeit ein Cicero, an Poesie ein Virgil; als Dichter folgte er den Fußstapfen des Opitz; berühmt durch so viel Schriften, gleich gewichtig an Stil, wie an Inhalt.

## Aus Berlin.

(Schluß.)

Fast alle unsere größeren Theater haben in dieser Woche von sich reden gemacht, wenn auch nicht Neues, so doch Neustudirtes gebracht. Lindau hatte in seiner „Tante Therese" eine Art Pendant zum „Johannistrieb" geschrieben, wie dort einen alternden Mann, dessen Herz sich der Liebe entschließt, ein Mädchen von 30 Jahren, das noch einmal in einem Liebestraum befangen ist. Louise Erhartt war vor einem Jahrzehnt in dem Alter, solche guten, etwas humoristisch angehauchten alten Mädchen spielen zu können, und für sie hatte Lindau die Tante Therese geschrieben. Die Erhartt besaß aber nicht den schlicht bürgerlichen, still gemüthvollen Zeug, sie war eine vornehme, zum Glänzenden drängende Natur, der die Rolle niemals fest auf den Leib passen wollte. Clara Meyer bringt ihr mehr entgegen, sie kleidet der hausmütterliche Ernst und die entsagungsvolle Sentimentalität gar gut, und wird sie noch besser kleiden, wenn sie dieselbe etwas mit resignirtem Humor mischt. Das Stück hat unterhalten und gefallen, wenn es im einzelnen früher auch besser gespielt worden ist. Vollmer war vielleicht als gemüthvoller Liebhaber besser am Platze als früher Ludwig, der gar zu leidenschaftlich wurde; wir freuen uns immer, wenn man den genialen Komiker nicht immer nur als Komiker beschäftigt, sondern ihm passende Charakteraufgaben überträgt. Mit Gemüth und Humor ebenso wie mit rein schauspielerischer Begabung sehr reich ausgestattet, wird Vollmer im heiteren Charakterfach noch manche mirksame Gestalt schaffen. Aber die putzsüchtige elegante Bankiersfrau wurde ehedem durch die Keßler doch ungleich pikanter, geistvoller, lebhafter gespielt, als von der schönen Wienerin Frl. Groß, die nur elegant zu sein versteht. Es spielten sich auch sonst die Rollen leicht, gefällig, manchmal etwas zur Karrikatur hinneigend ab; mit mehr Gehalt und Individualität, bedeutender und interessanter sind sie von den Vorgängern gespielt worden. Höher entwickelt hat sich das Personal des Hofschauspiels nach diesem Zeugniß nicht.

Den bedeutendsten Abend dieser Woche hat, wie ja meist, das Deutsche Theater auf sein Conto zu stellen. Otto Ludwigs „Makkabäer" aufs Repertoire zu stellen, ist immer eine künstlerische That, um so mehr, als die Bühnenleiter sich sagen müssen, daß für das dauernde Repertoire damit keine Bereicherung erzielt wird. Die dramatische Wirkung der großartigen Dichtung wird beeinträchtigt durch gar zu große epische Breite und Ausführlichkeit, durch einen zwar hochpoetischen, aber den straffen Gang der Handlung aufhaltenden Reichthum an Reden; im hohen Pathos geht nicht selten alle Kraft und Entschiedenheit unter. Andererseits sind die Einzelgestalten meisterhaft charakterisirt, die Heldenmutter Lea, der heroische Juda, die weiche Naemi und alle Nebengestalten treten plastisch umrissen hervor, alle behalten überall und immer ihre biblische Art, kein moderner Zug drängt sich in der feierlich großartigen Dichtung vor. Die Makkabäer werden mit gleichem Rechte wie die großen Dichtungen unserer Nachklassiker gelegentlich immer von denjenigen großen Bühnen, denen es ernst ist um die Würde ihres Repertoires, hervorgesucht werden müssen, weit eher jedenfalls als „Tante Therese". Die Darstellung war im ganzen eine lobenswerthe, nur übernahm man sich in der Declamation, statt des wirklich Heldenhaften gab man declamatorisches Pathos, war laut bis zum Schreienden. Der Lea des Frl. Bognar fehlte es nicht an Schärfe, wohl aber an Heldengröße. Sommerstorffs Juda verpuffte zu sehr in farblosem Pathos, wo man auf Mark und Innerlichkeit hätte rechnen müssen. Trotzdem aber wirkte die Gesammtdarstellung recht günstig, einige Episoden hoben sich bedeutend hervor und das Zusammenspiel griff wie immer an dieser Bühne lebhaft ineinander. Hoffentlich vertiefen sich die Einzeldarsteller bei den Wiederholungen noch mehr.

Seit die Operettengesellschaft der Walhallabühne sich aufgelöst hat, steht das Haus verschiedenen durchziehenden Gästen offen. Den Zwergen ist seit kurzem eine französische Operette gefolgt, die mit Audrans „Mascotte" volle Häuser macht. In Paris ist diese Burleske viele hundert Male gegeben und enthusiastisch beklatscht worden. Bei uns in der Friedrich-Wilhelmstadt hat die deutsche Aufführung einen entschiedenen Mißerfolg erzielt, später mit der Ziemaier hat die pikante Polin der Bouffonnerie zu kurzer beifälliger Aufnahme verholfen. Jetzt ist dasselbe Publikum entzückt. Das wird erklärt durch den Reiz der französischen Darstellung. Man bringt Temperament, übermüthige Laune, tollen Humor und jene Leichtflüssigkeit in Gesang und Spiel mit, welche für die Operette mehr werth ist, als höhere künstlerische Qualitäten. Unsere Deutschen singen mit mehr Stimme, singen besser vielleicht, spielen correcter und dennoch werden sie die Pariser niemals auf dem Gebiete der Bouffonnerie erreichen. „Orpheus", „Pariser Leben", „Fortunios Lied", „Mamsell Angot" können ihren vollen prickelnden Reiz, ihre ganze komische Wirkung nur in einer französischen Darstellung entfalten; es fehlt ihnen bei der besten deutschen Aufführung immer ein Etwas, es wird da unschicklich, oft fast verletzend, was bei den Franzosen nur als tolle Laune, als prickelnder Champagnerschaum erscheint. Alle Welt skandalisirte sich über die grobe Unanständigkeit der damaligen deutschen Mascotte, während dieselben Leute heute die weit stärkeren, aber ungleich anmuthvolleren Pikanterien der Decroza fröhlich belachen. „Zigeunerbaron", „Sieben Schwaben" und andere deutsche Operetten gelingen den Unsrigen weit besser, weil sie eher mit den Mitteln der komischen Oper zu geben sind. Wer aber den Reiz einer guten französischen Operette genießen will, der sollte diese vorzüglich, d. h. echt pariserisch gespielte Mascotte nicht versäumen.

Einen wunderbaren Erfolg hat hier Berlioz' Requiem sich erobert. Unter Scharwenkas Leitung zur Aufführung gebracht, hatte es den Saal nur mäßig gefüllt. Nun ist es bereits bei seiner dritten Wiederholung angelangt, man hat zu derselben das größte Haus Berlins, das Victoriatheater nehmen müssen, und erst in diesen ungeheuren Räumen kam die auf Massenwirkung berechnete Musik zu voller mächtiger Wirkung. Das wohlgeübte Riesenwerk erzielte einen großen Erfolg, der die ungeheuern Mühen des Dirigenten lohnte.

Zeitgenossen können wir natürlich nicht unterschreiben; es wird dem selbständigen und thatkräftigen Geiste unserer Zeit überhaupt schwer, sich in den seltsamen Geschmack des 17. Jahrhunderts zurückzuversetzen. Die Dichtungen jener Epoche erscheinen uns frostig und einförmig wie eine Schneelandschaft — alles Producte eines behäbig reflectirenden Verstandes, einer pedantischen Sprachfertigkeit. Ueberall Mangel an wahrer, frischer, natürlicher Empfindung, überall ein philiströses ängstliches Kleben an der Alltäglichkeit, an den ewig wiederkehrenden Ereignissen des gewöhnlichen Lebens, überall eine widerliche devote Gesinnungsart gegen alles, was vornehm und reich heißt. Aber in der traurigen Dichtung spiegelt sich eine traurige, vaterlandslose Zeit. Hoffen wir, daß man dereinst von den großen und kleinen Dichtern der Jetztzeit sagen möge, ihre Werke seien nicht der matte Abglanz eines matten zerfahrenen Jahrhunderts, sondern das markige Bild, die dichterische Verherrlichung einer großartigen, eisernen, ruhmvollen Zeit!

## -R- Etwas über Volapük.

Nachdr. verbot.

Unser Jahrhundert, welches durch seinen immer riesigere Dimensionen annehmenden Weltverkehr, durch Eisenbahnen, Telegraph und Telephon, sowie durch die noch in den Anfängen stehende Verwerthung der Elektricität eine besondere Physiognomie erhalten hat, will anscheinend nicht zu Ende gehen, ohne eine Frage, mit welcher sich schon bahnbrechende Geister wie Leibnitz, Condorcet u. a. beschäftigt haben, der Lösung entgegenzuführen. Das schwerwiegendste Hinderniß für die freie Entfaltung eines ungehemmten Weltverkehrs bildete bisher immer die Sprachverschiedenheit; nun ist aber der Menschheit Wohlthäter gekommen, der wie weiland Held Alexander den Muth fand, den gordischen Knoten durchzuhauen und „einer Menschheit eine Sprache zu geben". Ein streitbarer badischer Gottesmann hat seine Mußestunden daraufhin verwendet, eine Sprache künstlerisch zu construiren, die zur Freude Karlchen Mießnicks und seiner Kameraden aus den unteren Klassen des Gymnasiums keine Ausnahmen von der Regel kennt und schon darum verdient, daß wir ihr einige Worte widmen.

Der „Welt-Sprache-", das heißt „Volapük-" Erfinder ist der katholische Pfarrer Johann Martin Schleyer, an einem Sonntage, dem 18. Juli 1831 zu Oberlauda in Baden geboren. Wie der eben erschienene 1. Jahrgang des Volapük-Almanachs, dem wir folgende Angaben entnehmen, berichtet, war er ursprünglich nicht für das Studium bestimmt. Sein Vater, ein jetzt emeritirter Hauptlehrer von seltener geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit — denn er arbeitet trotz seiner 85 Jahre noch fortwährend im Interesse der Erfindung seines Sohnes — schickte ihn zu einem Verwandten, der ihn anregte und förderte. Die glänzende Begabung des Jünglings trat bald zu Tage; die Klassikerbibliothek, die ihm der Pfarrer des Heimathsortes zur Verfügung stellte, war bald durchlesen. Auf dem Lyceum zu Karlsruhe errang der jugendliche Streber Preis auf Preis, nicht allein in rein wissenschaftlichen, sondern auch in technischen Fächern; wegen seiner klangvollen Stimme war ihm gestattet, in dem Chore der großherzoglichen Hofkirche mitzusingen. Von 1852—55 besuchte Schleyer die Universität zu Freiburg, wo er Theologie, Philologie, Philosophie, Geschichte und auch Medizin hörte, mit Erfolg den Pegasus bestieg, 7 verschiedene Instrumente spielte und Organist an der Universitätskirche sowie Harmoniumspieler im Freiburger Spitale war. 1856 empfing er die Priesterweihe und amtirte dann als Vicar und Pfarrverweser an verschiedenen Orten. Rühmenswerth ist Schleyers Toleranz, indem er als katholischer Geistlicher zu Wertheim a. Main zugleich das Standesbuch der dortigen israelitischen Gemeinde führte; nicht allein bei Juden, auch bei Protestanten war er gleich beliebt. Trotz seines anstrengenden Dienstes fand er noch Zeit, die Bekanntschaft mehrerer hervorragenden Persönlichkeiten, wie des Cardinals Hohenlohe, der Fürstin Karoline von Hohenzollern zu pflegen, die Psalmen in das Lateinische zu übertragen und ein Tast-Alphabet für taubstumme Blinde zu erfinden. 1875 unternahm er eine größere Reise nach Italien; zurückgekehrt, widmete er sich ganz dem Sprachstudium und erlernte in wenigen Jahren außer den bekannten europäischen auch die orientalischen und ostasiatischen Mundarten, so daß ihm die Kenntniß von 50 Sprachen nachgerühmt wird. Dies waren die Vorstudien zu seiner internationalen Verkehrssprache, deren ersten Leitfaden er 1879 schrieb. Die erste Auflage in Höhe von 1000 Exemplaren war binnen 5 Wochen ausverkauft, und Schleyers Ruhm gesichert. 1881 legte er seine Pfarrstelle nieder und lebt von jener Zeit an ganz seinen Bestrebungen. Die äußere Erscheinung des interessanten Mannes ist nach der genanntem Almanach beigegebenen Illustration eine äußerst sympathische; eine hohe Stirn, ein ihm ausnahmsweise bewilligter Vollbart, regelmäßige, durchgeistigte Züge schaffen ein Gelehrtengesicht, welches sprechend die Leutseligkeit, die humane Gesinnung und Menschenliebe zum Ausdrucke bringt, die bei ihm von seinen Verehrern in dankbarer Anerkennung hervorgehoben wird.

Es ist viel über die Weltsprache Schleyers gespottet worden; „selbst geniale Leute", wie Toussaint, ein Berliner Volapükist und Verfasser eines kurzgefaßten Leitfadens sich auszudrücken beliebt, „schüttelten über den praktischen Werth derselben bei ihrem ersten Bekanntwerden den Kopf." Aber ein gut Ding kann Spott vertragen, und auch die neue Erfindung hat es verstanden, trotz der mannigfach gegen sie geäußerten Bedenken, den Spott zu überwinden und das offene Feld zu gewinnen. In kurzer Zeit nach ihrem ersten Auftauchen zählten die Anhänger Volapüks schon nach Tausenden; als nun gar der Hallenser Professor Kirchhoff sich der Sache annahm, erhielt die Weltsprache einen ungeahnten Aufschwung. Heute beläuft sich die Zahl der Jünger Volapüks auf mehr denn 300 000. Der zweite (in diesem Jahre veranstaltete) allgemeine Volapükisten-Congreß durfte sich bereits die Bezeichnung „international" beilegen und constatirte die ausgedehnteste lokale Pflege der Weltsprache, sodann eine namentlich durch den Hauptredner und ersten Agitator Kirchhoff kundgegebene Verehrung in autoritate des Erfinders Schleyer, die die alte Redensart vom Propheten in seinem Vaterlande zu Schanden werden läßt.

So wenig Gewicht man freilich auch auf Hyperbeln, wie die, das Volapük werde die Welt erobern, das Latein der Zukunft sein, legen mag, Thatsache ist es, daß die Bewegung für die neue Weltsprache in immer größer schwellenden Wogen fernerstehende Kreise anzieht. Nicht weniger wie zehn Zeitungen erscheinen seit einigen Jahren in dieser Kunstsprache, an der Spitze das vom Erfinder begründete und geleitete Volapükabled zenodik (Central-Weltsprachenblatt), davon drei in Deutschland (Konstanz, München, Breslau) und je eins in Oesterreich, Frankreich, Italien, Spanien, Dänemark, Schweden und Amerika; die Zahl der Vereine beläuft sich auf 130, die der Professoren, Oberlehrer und Lehrer des Volapük bis Ende August vorigen Jahres auf 455. Die Lehrer und Oberlehrer werden von Schleyer diplomirt; zur Erreichung der Oberlehrerbefähigung, die sonst jahrelangen Fleiß und vielen Schweiß kostet, genügt die dreimalige Einsendung eines fehlerfrei in Volapük abgefaßten Briefes an den Erfinder der Weltsprache. Die Volapüklehrer vertheilen sich auf sämmtliche Staaten Europas, vornehmlich auf Deutschland, Oesterreich, Holland und Frankreich; aber auch in den außereuropäischen Ländern giebt es solche. Als eifrigster Agitator gilt in Deutschland der schon erwähnte Hallenser Professor Kirchhoff, neben ihm wirken viele praktische Aerzte, Verkehrs- und Unterrichtsbeamte, Kaufleute und Journalisten. Besonders günstige Aufnahme hat Volapük in Frankreich gefunden. Was Kirchhoff für Deutschland ist, ist dort der Pariser Handelsakademie-Lehrer Kerckhoffs. Seine „Premiers éléments de Volapük" erlebten bereits 45 Auflagen. Nicht allein sämmtliche größeren Städte Frankreichs, auch die Colonien machen eifrig in Volapük. Das Centrum dieser Bestrebungen ist natürlich Paris; innerhalb seiner Mauern lagert eine kleine Volapükistenarmee, über welche Männer bedeutenden Rufes wie Francisque Garcey, Dietz-Monnin u. a. den Commandostab führen. Jules Jaluzot, der Chef der bekannten Großhandelsfirma Grands Magasins du Printemps, erlernte Volapük mit 20 seiner Angehörigen und bedient sich derselben im schriftlichen wie mündlichen Verkehr. Ueberraschen kann diese eifrige Beschäftigung der Franzosen mit der neuen Weltsprache freilich kaum; denn es ist dieselbe im innersten Grunde nur die Folge eines geistigen Trägheitsgesetzes, welches wie das bekannte physische Gesetz aus sich heraus Bewegung schafft. Die modernen Franken, welche nach dem Urtheile competenter Beurtheiler des gallischen Volksgeistes unter allen Völkern Europas am wenigsten zu Sprachstudien neigen, indem eben alle Welt, nicht am wenigsten wir selbst, sich gewissenhaft bemüht, ihre Sprache zu erlernen, und ihnen die Mühe des Entgegenkommens erspart, suchen jetzt ihrerseits entgegenzukommen, da einerseits Volapük hinsichtlich der empirischen Aneignung den Lernfaulen geringe Schwierigkeiten entgegenstellt, sie auch andererseits wohl eingesehen haben, daß ihre Sprache infolge des neuerwachten Nationalitätenprinzips unmöglich über die Grenzen des internationalen diplomatischen Gebrauches hinaus neue Aufnahme finden wird.

Auch die ausgedehnte Verbreitung Volapüks in Oesterreich, wo nach der Versicherung unseres Gewährsmannes in Wien nicht weniger wie zehntausend Herren und Damen Volapük-Curse hören und die höchsten Spitzen der Gesellschaft, wie Kronprinz Rudolf — sein Werk „Eine Orientreise" wurde durch Entschließung vom 27. Juni 1887 dem Gymnasial-Professor Dr. Lederer in Volapük zu übersetzen gestattet — sich für die Sache lebhaft interessiren, darf vollkommen unsere Billigung in Anspruch nehmen. Nimmt das Studium Volapüks den reißenden Fortgang, den es bisher nahm, so wird in einer nicht sehr fernen Zeit, für den Fall die Weltsprache gleichberechtigt neben die Nationalsprachen treten sollte, der unselige Sprachenstreit, der Oesterreich nun schon seit Jahrzehnten zerfleischt, der grauen Sage angehören; den Herren Czechen und Stammesgenossen wäre die Beschäftigung mit der Weltsprache angelegentlichst zu empfehlen, denn erstens ist Volapük wohl eben so unharmonisch wie die ihrige, zweitens aber würden sie bei dem Hussiteneifer, mit welchem sie für ihre eigene Sprache plädiren, mit der man nach Kaiser Karls V. Meinung höchstens mit dem Teufel reden sollte, ganz überraschende Erfolge erzielen. Der Wunsch der Volapükisten, der so herzerfreuend aus ihrer Hymne hervorklingt: „Friede, Brudersinn zu pflegen" könnte keine bessere Erfüllung erhalten. Wie wichtig ist es, wenn in einem demnächstigen Kriege die Commandoworte anstatt in der den österreichischen Slaven so sehr verhaßten deutschen Sprache in Volapük gegeben würden; wir sind fest überzeugt, unsere umsichtige Militärverwaltung würde dem gedachten Umstande Rechnung tragen und in ihren Kreisen für den gemeinsamen Zweck Volapük in empfehlende Anregung bringen. Eine wirklich allgemeinere Verbreitung hat die Weltsprache in Holland gefunden, dort rekrutiren sich die Lehrer und Lehrerinnen derselben aus allen Ständen. Hauptlehrer und Schiffscapitäne, Postbeamte und Holzhändler, Rittmeister und Cigarrenfabrikanten, Prediger, Ordensfrauen und „Feuerbeamte" (sic!) reichen sich gemeinsam die Hand zur Förderung des großen Versöhnungswerkes. Einen ähnlichen Aufschwung nimmt Volapük im Süden. Spanien hat es an der Madrider Universität sogar zu einem eigenen Lehrstuhl gebracht, den Professer Letamendi errichtete. Nicht minder mächtig erhebt die neue Weltsprache in Nordeuropa ihr Haupt. Möchten auch Rußland und England sich in Volapük einigen, der allgemeine Weltbrand bliebe uns vielleicht erspart. Das mißtrauische England brauchte selbstredend Empfehlungen; unser hochangesehene und in sprachlichen Dingen für Engländer schlechthin competente Landsmann Professor Max Müller in Oxford stellte Volapük ein günstiges Zeugniß aus, und wie durch ein Zauberwort erstanden nicht allein im nebelgrauen Albion, nein auch bei den Yankees, im sonnigen Ostasien und am stürmischen Cap der guten Hoffnung, wie im entlegenen Australien begeisterte Jünger Volapüks.

England hätte sich eigentlich schon aus Gründen der Erkenntlichkeit bedingungslos Schleyers Autorität unterwerfen müssen, ist die Weltsprache doch nach der Behauptung ihrer Freunde auf der Grundlage des Englischen aufgebaut; bei näherem Einblicke in den Wortvorrath derselben bleibt einem der Beweis für diese kühne Behauptung freilich etwas „schleyerhaft", denn für das Englische ist die Betonung der Wörter auf der Stammsilbe, gemäß dem Betonungsprincipe germanischer Sprachen, nicht aber der Wortschatz an sich das entscheidende Moment. Volapük betont ausschließlich auf der letzten Silbe; es liegt also hier eher eine Hinneigung nach Frankreich vor, welches seine Wortbetonung ja auch auf letzter Silbe sich eingerichtet hat. Frankreich zu gefallen hat der Erfinder auch einmal eine Ausnahme von der Regel gemacht und es Fleut genannt, während sonst der Ländernamen auf die Silbe än endet; was Frankreich recht ist, ist Deutschland billig, so nannte er dieses Deut, nach italienischer Art De-ut zu sprechen. Man sieht, Vater Schleyer ist nicht allein kenntnißreich, sondern auch galant und weise. Er kam einem jeden Volke entgegen, nach Art der Italiener spricht er keine Doppellauter; den Franzosen entlehnt er die Betonung, den Engländern einen Theil des Wortschatzes, den Ungarn zuliebe setzt er den Rufnamen hinter dem Familiennamen, ja sogar den afrikanischen Sprachen soll er einzelne Wörter entlehnt haben. Aus diesen einzelnen Sprachelementen ist nun kein der Venus an Schönheit vergleichbares Sprach-Individuum entstanden, im Gegentheil, Volapük klingt zuweilen stark Czechisch und Lappländisch. Bei manchen Wortverbindungen wird um die Mundwinkel des gebildeten Lesers ein unbezwingbares Lächeln zucken; dafür kann der Erfinder nicht, auch wird man nicht von einem Mädchen für alles wie Volapük verlangen wollen, daß es bei seiner Beschäftigung in Sammet und Seide rauscht, sich außerdem durch hohe Geistesgaben und blendende Schönheit auszeichnet. In Wahrheit ist die Sprache eminent praktisch, das sehen alle praktischen Geister ein und fördern ihre Verbreitung, was liegt an den Spöttern, wer weiß, ob diese nicht noch glühende Verehrer Volapüks werden.

Wie einfach ist Volapük, wie leicht gestaltet sich Declination und Conjugation! Ist vol, die Welt im Nominativ, so vermitteln a, e, i angehängt die übrigen Fälle, daher der bescheiden klingende Titel der Sprache (pük) Volapük. Ein s deutet die Mehrzahl eines Wortes an. Das Eigenschafts- und Zeitwort wird vom Hauptwort gebildet, und jedes Hauptwort hat sein Verbum und Eigenschaftswort. gud, Güte, ergiebt z. B. durch Anhängung von ik gudik, gut, andere Ableitungssilben sind aik, lik, nik. Ob, ol, om, of, on bedeutet ich, du, er, sie, man; die Mehrzahlen derselben, da s das Mehrheitszeichen darstellt, sind demnach obs, ols, oms, ofs, ons. Man hat nur nothwendig, diese Silben gleich Coeffizienten an ein Dingwort anzuhängen, also z. B. pen, Feder und man erhält penob, penol, ich schreiben, du schreiben u. s. w. Um die Zeiten zu unterscheiden, hänge man einfach als Vorsilbe a, ä, e, i, o, u an und man findet als Folge dieses Verfahrens apenob, ich schreibe, äpenob, ich schrieb u. s. w. In ähnlicher Weise gestaltet sich vermöge dieser stenographischen Sigeln gleichkommenden Vor- und Nachsilben alles Uebrige. Nur entbehrt diese dem Haupte Zeus-Schleyers entsprungene Minerva-Volapüksprache jeder Grazie; wer anderer Meinung sein sollte, lese folgenden Text. Er bildet die Uebertragung der darunterstehenden Volapükhymne.

Sumolsäd stäni blodäla!
Dikodi valik hetobs.
Tönöls jüli baladäla,
Volapüke kosyubobs
Vokobsöz ko datuval:
„Menade bal, püki bal!"

Friede, Brudersinn zu pflegen,
Eintrachtsinn sei uns Panier!
Jauchzet diesem Werk entgegen,
„Eine Sprache, ruft mit mir,
Gelte auf dem Erdenrund,
Das erstrebe unser Bund!"

Man verlange, wie gesagt, nicht zu viel. Melodiöser klingt freilich Pasilingua, die von einem Straßburger Gymnasiallehrer erfundene Concurrenzsprache des Volapük, welche das Bestreben verfolgt, vermittelst der den einzelnen Sprachgruppen (romanisch, germanisch, slavisch) der indogermanischen Sprachfamilie gemeinsamen Stämme und Anhängung von gleichartigen Endungen an dieselben zu einer einheitlichen Sprache zu gelangen; auf keinen Fall aber wird die Aneignung dieser zweiten Weltsprache, so geistvoll sie auch erdacht sein mag, so sehr erleichtert, wie es durch Schleyers Sprache geschieht. Daher hat Pasilingua nicht annähernd solche Erfolge aufzuweisen wie Volapük, durch dessen Zusammenstellung der badische Sprachgelehrte sich ein unbestreitbares Verdienst erworben hat.

Wir lassen daher auch hier ganz unerörtert, ob der Einzelne es sich anmaßen darf, der Menschheit eine künstlich geschaffene Sprache aufzudrängen, denn die Sprache einer Nation ist ein Kunstproduct und will als solches behandelt sein, für Schleyer spricht aber einmal der unläugbare Erfolg und die Erwägung, daß der Neid und die Eifersucht der Nationen es nie zulassen würde, daß eine der vorhandenen Cultursprachen völlig in die Rechte eines internationalen Gebrauchsmittels einträte. Zudem soll nach des Erfinders Versicherung Volapük lediglich ein universales Verkehrsorgan sein, nicht aber die Ziele verfolgen, irgendwie die vorhandenen Cultursprachen aus ihrem angestammten Erbe zu verdrängen. Leider aber, und damit kommen wir zu einer sehr ernsten Seite unserer Betrachtung, tragen sich viele Volapükisten mit dem Gedanken herum, es sei möglich, die vorhandenen Sprachverschiedenheiten durch die neue Weltsprache aufzuheben. Der Gedanke an sich erscheint vielleicht weniger bedenklich, denn ein jeder solcher Versuch, zwangsweise eine Universalsprache zum mündlichen allgemeineren Gebrauche einzuführen, würde an unübersteigbaren Hindernissen scheitern. Unsere heutigen Sprachen haben eben eine durch die Macht der Zeit und der Gesittung geheiligte Gestalt angenommen, an welche kein Frevelnder ungestraft die Hand legen könnte, ein jedes Volk verehrt in seiner Muttersprache das Organ seiner klassischen Literatur; hat es eine solche noch nicht, so steht es freilich auf einem Standpunkte der Cultur, wo ihm Volapük besonders zuträglich erscheinen mag. Mögen auch zuweilen von einem örtlichen Sprachgebiete kleine Theile abbröckeln, die Sprache an sich erleidet, weil sie durch den Volksgeist belebt ist, keine nennenswerthen Verluste. Je höher die Cultur steigt, desto mehr differenziren sich zudem die sprachlichen Ausdrucksformen und bereichern den Gedankenschatz der Sprache; schon eben deshalb könnte Volapük als ein lebloser, durch maschinenhafte Gesetze geregelter Automat, der niemals freiwilliger Bewegungen fähig ist, nie darauf hoffen, in die Rechte einer lebenden Cultursprache einzutreten, es müßte sich denn gefallen lassen, gleich den anderen aus dem natürlichen Leben des Volkes hervorgegangenen Mundarten an sich Veränderungen vollziehen zu lassen, und wenn diese auch nicht sofort stattfänden, so doch sicher im Laufe der Jahrhunderte. Von dieser Seite droht also keine Gefahr, denn es wird kein Volk das edelste Gut seines Daseins für ein Linsengericht dahingeben, außerdem, um beim biblischen Vergleiche zu bleiben, würde die berühmte Erzählung vom Thurmbau zu Babel den Reformern ein warnendes Bild für die Nichtigkeit ihrer Zukunftspläne liefern können.

Nein, nicht da liegt die Gefahr, sondern in der schon heute forcirten, geradezu zum Sport gewordenen Beschäftigung mit der sogenannten Weltsprache. Jeder andere Sport bildet: das Briefmarkensammeln befördert den Sammelfleiß, das Zweiradfahren die körperliche Ausbildung, eine über die Grenzen hinausgehende Beschäftigung mit dem fleisch- und seelenlosen Volapük aber trägt zur geistigen Verflachung bei. Als kaufmännisches Verkehrsmittel, auch als Organ jeder anderen schriftlichen und im Nothfalle mündlichen Verständigung wird Volapük stets seinen Werth behalten; sowie aber dasselbe als angeblich bildendes Element angesehen wird und demgemäß berufsmäßig gepflegt wird, wird es den Geist abstumpfen, denn eine wahre, volksmäßig allgemeinere Bildung kann nur aus der Beschäftigung mit der eigenen Muttersprache hervorgehen. Treffend sagt daher ein französisches Journal: „Le Volapük aura comme premier adversaire l'homme de lettres et de pensée, il aura pour défenseur l'expéditionnaire et le commis voyageur."*) Sowie von irgend einer das Volapük vorzugsweise betreibenden Seite, nehmen wir an zum Beispiel der kaufmännischen, eine über die diesem Aushilfemittel nöthigen Schranken hinausgehende Propaganda stattfinden würde, so würde der Zwiespalt in der Gesellschaft zwischen dem denkenden l'homme de lettres und dem hier typisch als expéditionnaire bezeichneten Halbgebildeten bald gegeben sein. Bis jetzt hat der Kaufmannsstand nicht aufgehört, unter sich Männer von tiefer, wahrer Bildung zu erzeugen, die nach des Tages Last und Mühe auch idealeren Empfindungen Herz und Sinn zu leihen wußten; möge dieser Zustand nie durch einen fremden Eindringling eine Störung erhalten. Was für diesen Stand nur beispielsweise gilt, ist nicht weniger richtig für jeden anderen, denn es stimmt betrübend, wenn man sieht, wie so viele Personen, die durch ihren Beruf auf eine gebildete Denk- und Auffassungsweise angewiesen sind, mit einer von Horaz als „gelinder Wahnsinn" treffend gekennzeichneten Begeisterung sich der Beschäftigung und Verbreitung der zwar praktischen, aber mumienhaft seelenlosen Weltsprache hingeben. Wir wiederholen noch einmal, in seinen engeren Grenzen und in mäßiger Pflege ist Volapük von Nutzen; sollte es jedoch einer geistigen Verflachung förderlich sein, die einem geistigen Ruin gleichbedeutend wäre, so gebührt ihm und seinem Erfinder nicht die mindeste Ehre; es wäre besser, es käme der Menschheit ein neues Sündwasser, das Volapük gleich den alten Meeresungeheuern der Vorzeit ersterben ließe im Qualmen und Zischen der Fluth.

*) „Das Volapük wird zu seinem ersten Gegner den Gelehrten und Denker, zu seinem Vertheidiger den Expedienten und den Geschäftsreisenden haben."

## Vermischte Nachrichten.

**Berlin, 3. Februar.** Die Nationalgalerie hat, der „Voss. Ztg." zufolge, jüngst zwei Oelgemälde von Werner Schuch in Berlin erworben, deren eines den General v. Seidlitz in der Schlacht bei Roßbach, das andere den General v. Zieten bei Kathol. Hennersdorf darstellt; außerdem zwei Oelgemälde: Selbstbildniß von dem verstorbenen A. Graff und Landschaft mit Staffage von J. Koch. Die Zahl der Bildhauerwerke ist in der Galerie durch die von uns schon erwähnte marmorne Porträtbüste Goethe's von Gottfried Schadow, eine Porträtbüste Ph. Veits von A. Scholl in Mainz und durch ein farbiges Gipsmodell, die Gäa darstellend, von dem verstorbenen J. Schreitmüller vermehrt worden.

## Räthsel.

### I. Charade.

Die Erste ist uns Bedürfniß zum Leben,
Die Zweite sieht man oft stolz sich erheben,
Das Ganze nennt Dir ein liebliches Land,
Worin man des Ersten gar Vieles schon fand. ***

### II. Homonyme Drolligkeiten.

1. Die verschiedenen Völker verstanden sich aus dem Grunde nicht, weil sie eben verschiedene — —.
2. Hört doch nur, wie so grausig bei einem Säbelduell die — —!
3. Solchem Uebergenusse dürften wohl schlimme — —.
4. Was soll man von solchen unglaublichen Erzählungen und — —? ***

### III. Homonym.

Alles Irdische ist mir unterworfen,
Glückliche schreck ich, laut Dichterwort.
Mich zu geben, ist nicht unbedenklich,
Ohne Beine lauf ich fort und fort.

### IV. Citatenräthsel.

Aus je einem Worte der folgenden Citaten aus Faust ist ein bekanntes Citat aus Faust wieder zu bilden.

1. Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.
2. Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang; und was mich sonst an meinem Lied erfreuet, wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreut.
3. Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.
4. Du sollst in diesen Tagen mit Freuden meine Künste sehen; ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehen.
5. Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen, ich muß es anders übersetzen, wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
6. Doch nur vor Einem ist mir bang; die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
7. Ein jeder lernt nur, was er lernen kann, doch der den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann.
8. Ihr strebt, das Auge staunet in Bewund'rung nach!

Onkel Gull.

## Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. Maskenball. — 2. Thor. — 3. Frisch gewagt ist halb gewonnen.

(vertical, left: Fritz Reuter. — vertical, right: Onkel Bräsig.)

Farthing
Rigi
Iris
Thermopylä
Zoroaster
Rebenlaub
Ezechiel
Urne
Tarock
Enzian
Rovigo

**Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein:** Kurt und Erna D., „Rie-Rie", „Klein Kathrin", „Annuschka", Selma Fuhrmann, Viola Mefloc, Alice Janzen, Margarethe Janzen, Eusebius Grünspan, Arthur K., Otto und Karl, J. Jeschke, Robert Neumann, Otto und Gr., Nitschke, Robert Sander, Clara Schütz, „Lu", „Annie", „Margarete und Kurt", „Jenny, Fritz und K—l", O. Gottke, S. Gottke, Ida Schw. und Oskar R—r, sämmtlich aus Danzig; Emmchen und Nixchen-Putzig, Yu's Bruder-Praust, Neils-Ziethen, F. Hinz-Weichselmünde, „Röschen"-Graudenz, Ida Kittmann-Mewe, P. Szymanski-Kantrschin, Martha Flora Meyer-Briesen, Yu-Zoppot.

**Richtige Lösungen** gingen ferner ein von: Bruno Kleimann 3, E. Ehoff 1, 2, 3, Frau Adelaide H. 3, 4, Ernst Ewert 1, 3, J. A. Netzlaff 1, Marie Schauer 1, 2, 3, Trude Machwitz 1, 2, 3, Trude Lindenblatt 1, 2, 3, Hermann Waschkau 1, 3, Lotte Lange 1, 3, 4, E. Quapp 1, Käthe Fuhrmann 2, 3, 4, Carl Waltmann 1, 3, 4, Ernst Bartsch jun. 1, 3, 4, sämmtlich aus Danzig; „Nusbreaker"-Hohenstein 1, 2, 3, Olga LeikeeGelsin 3, 4, „Krempelhuber"-Brösen 1.

Verantwortlicher Redacteur: H. Röckner in Danzig.
Druck von A. W. Kafemann in Danzig.